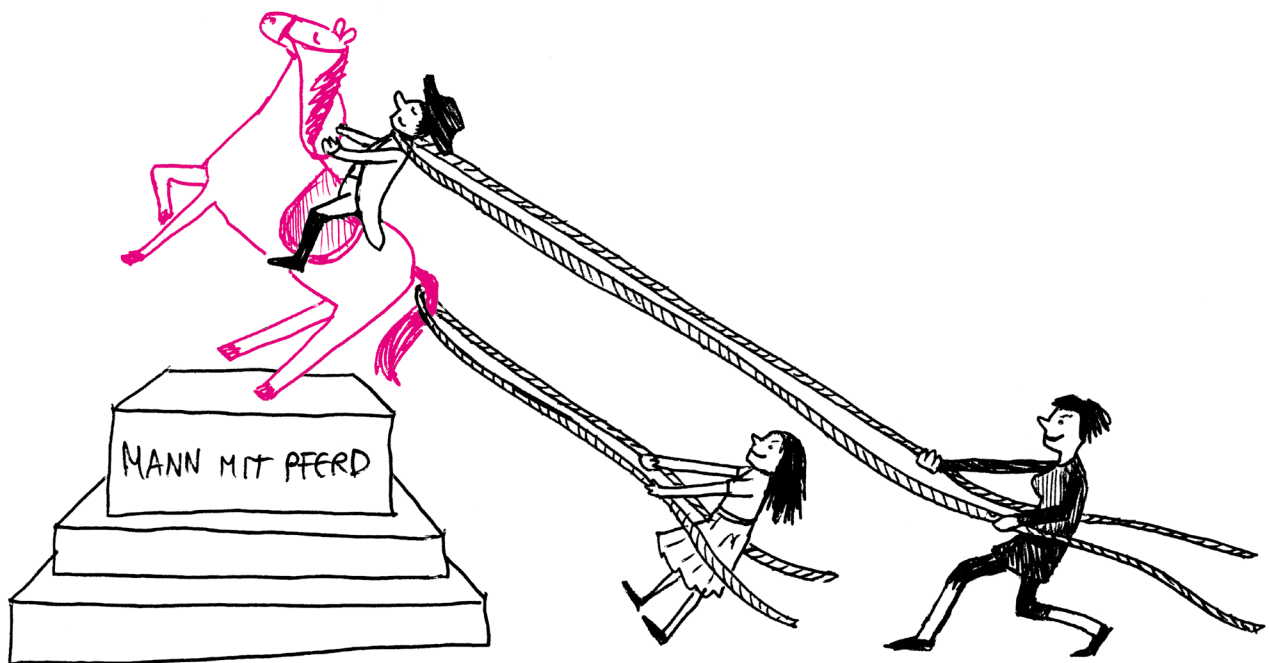
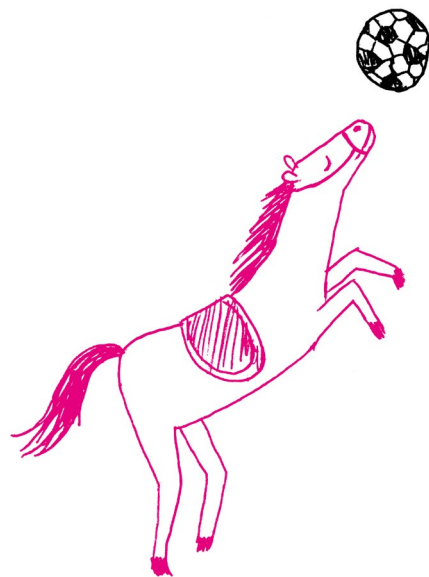


RETURN TO GENDER



Haltungen und Angebote zu Genderfragen in der Offenen Jugendarbeit



Impressum

2. Auflage
Wien, Juni 2017
ISBN 978-3-200-04933-8
Erstellt unter Mitarbeit von Barnabas Bartl, Sophie Busch, Christopher Hetfleisch-Knoll, Andrea Kropik, Andreas Neidl, Diana Riegler, Zorica Rakic, Katharina Röggl, Markus Tobolka, Gabriele Wild, Lukas Wolfger
Redaktion: Katharina Röggl, Markus Tobolka, Gabriele Wild (für das Kiju-Netz)
Illustrationen & Grafik: Lili Schagerl
Lektorat: Barbara Krautgartner
Für den Inhalt verantwortlich:
Verein Bahnfrei, vertreten durch Geschäftsführer Markus Tobolka
Verein JUVIVO, vertreten durch Geschäftsführer Walter Starek

Vorwort 04
Einleitung 05

1 Learning Gender 06

Sozialisation und Geschlechterrollen 06
 Hierarchisch geordnet 07
 Intersektionalität 08

Geschichte der Mädchen- und Burschenarbeit 09
 Entwicklung von gendersensibler Jugendarbeit bei Juvivo 10
 Entwicklung von gendersensibler Jugendarbeit bei Bahnfrei 11
 Aus der Vergangenheit lernen – Zwischenfazit 11

Übergeordnete Ziele – Was wir erreichen wollen 12

Voraussetzungen wirksamer Genderarbeit 13
 Haltung, Vorbild, Selbstreflexion 13
 Rahmenbedingungen in Organisationen – personell, räumlich, fachlich 14

2 Praxisansätze gendersensibler Jugendarbeit 16

Gemischte Angebote 17

Feministische Mädchen- und Burschenarbeit 18
 Feministische Mädchenarbeit 20
 Feministische Burschenarbeit 22
 Überkreuz mit Crosswork 24

Prävention sexueller Gewalt 25

Queere und heteronormativitätskritische Ansätze 26
 Akzeptanz fördern 27
 Queere Jugendarbeiter*innen 28
 Queere Jugendliche 28

Aufsuchende Jugendarbeit mit Genderfokus 30
 Geschlechtsspezifische Rauman eignung 30
 Ziele gendersensibler Arbeit im öffentlichen Raum 31
 Planerische Konzepte zur Mädchenförderung im öffentlichen Raum 32

Statt einem Werkzeugkoffer – unser »Reflexionskoffer« 33
Fazit 34

Literaturverzeichnis 35

VORWORT

**Wir brauchen unsere Kinder nicht zu erziehen,
sie machen uns sowieso alles nach. (Karl Valentin)**

»Die Jugendarbeiterin Claudia baut mit weiblichen und männlichen Besucher*innen der Jugendeinrichtung das neue Tonstudio um, zwei Ecken weiter steht der Jugendarbeiter Thomas mit ein paar Jungs in der Küche, sie sind gerade dabei, gemeinsam für alle Besucher*innen ein Pastagericht zuzubereiten.«

Im Auftrag der Stadt Wien bietet und fördert die MA 13, Fachbereich Jugend, seit mehr als 20 Jahren ein breites Spektrum an geschlechtergerechten Angeboten für die Kinder und Jugendlichen dieser Stadt.

Gender Mainstreaming ist fix verankert, Chancengleichheit und Gleichstellung als Leitziele finden sich in allen Förderverträgen, Konzepten und Leitbildern der Vereine der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit wieder.

Die Angebote der geschlechtssensiblen Kinder- und Jugendarbeit umfassen homogene Settings wie reine Mädchen- und Burschengruppen, aber auch heterogene Settings wie die reflexive Koedukation und Crosswork.

Ziel ist immer ein Bewusstmachen und gleichzeitiges Hinterfragen der zugeschriebenen Geschlechterrollen im kulturellen und gesellschaftlichen Kontext und die Überwindung von Rollenstereotypen. Neu ist, dass die Dichotomie, die strikte Zweigliedrigkeit der Geschlechter, durch einen heteronormativitätskritischen Ansatz Eingang in die geschlechterreflektierende Kinder- und Jugendarbeit findet.

Allen gemein ist, dass durch das Aufbrechen von Zuschreibungen die Handlungsspielräume bei den Zielgruppen erweitert und unter anderem das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl bei den jugendlichen Besucher*innen gestärkt werden sollen.

Den Vereinen Juvivo und Bahnfrei ist das vorliegende Handbuch zu zeitgemäßem Arbeiten mit der »Genderbrille« zu verdanken! Detailliert setzten sich die Mitarbeiter*innen mit ihren Erfahrungen und Zugängen auseinander und bieten interessierten Leser*innen ausführlich Gelegenheit, sich sowohl mit der Theorie als auch der Praxis von komplexen Konstruktionsprozessen von Kultur, Geschlecht und Teilhabemöglichkeit unter Beachtung der Entwicklungen in der Adoleszenz auseinanderzusetzen.

Unter Berücksichtigung des intersektionellen Blicks beschreiben die Praktiker*innen beider Vereine, wie es gelingen kann durch z. B. laufende Reflexion persönlicher Erfahrungen als Role Model in den methodisch sehr unterschiedlichen Bereichen der offenen Kinder- und Jugendarbeit geschlechtergerecht und gendersensibel zu arbeiten und für diskriminierungsfreie Räume zu sorgen.

Die offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein dynamisches Arbeitsfeld, welches sich laufend weiterentwickelt. Das vorliegende Papier bietet eine gute Ist-Stand-Analyse zu »Gender-Arbeit« auf Basis des fachlich-inhaltlichen Zugangs der Mitarbeiter*innen der beiden Vereine Juvivo und Bahnfrei. Die MA 13 freut sich, wenn die Inhalte über die Vereinsgrenzen hinaus für Inputs und Anregungen sorgen.

**DSAⁱⁿ Brigitte Ladner
MA 13 – FB Jugend**

EINLEITUNG

»Return to Gender« ist eine Koproduktion von Mitarbeiter*innen der beiden Vereine JUVIVO und Bahnfrei. In beiden Organisationen war das Interesse vorhanden, bisherige Erfahrungen mit Mädchen- und Burschenarbeit zu reflektieren und unsere Arbeit in Hinblick auf Gendergerechtigkeit zu analysieren. Es bestand der Wunsch, verschiedene Ansätze von »Genderarbeit« zusammenzuführen und auch Entwicklungen aus der queeren Bildungsarbeit und intersektionale Perspektiven aufzunehmen. In beiden Vereinen gibt es erste Erfahrungen mit Crosswork, die wir in einen konzeptionellen Rahmen setzen wollten. Der Austausch über eigene Organisationsgrenzen hinaus war bewusst gewollt und wurde von allen Beteiligten als wertvoll empfunden.

Es war ein teils kontroverser, teils zäher, aber auch überaus inspirierender und produktiver Prozess. In acht monatlichen Treffen wurden Inhalte und Struktur gemeinsam erarbeitet. Dabei wurde auch sichtbar, dass wir verschiedene Ansprüche und Zugänge zusammenbringen mussten. Im Text finden sich zahlreiche Infoboxen und Praxisbeispiele (mit einem pinken * gekennzeichnet), in denen wir Aspekte unserer Diskussionen darstellen. Die Texte stammen von unterschiedlichen Autor*innen und wurden vom Redaktionsteam in Form gebracht. Wir wählten diese Arbeitsweise, weil sie unserem partizipativen Anspruch entspricht und Unterschiedliches nebeneinander bestehen lässt. Abstriche in Bezug auf formale wie auch inhaltliche Stringenz nehmen wir dabei bewusst in Kauf und versuchen – dort, wo es uns aus fachlichen Gründen besonders wichtig erscheint – sie in Balance mit klaren Positionen zu halten. Die Inhalte wurden nicht nur in unserer Arbeitsgruppe, sondern auch in allen damals ganzjährigen Teams (JUVIVO.03, JUVIVO.06, JUVIVO.09, JUVIVO.15, JUVIVO.21, Bahnfrei, Fair-Play-Team.03, Fair-Play-Team.12, Fair-Play-Team.15) diskutiert und Rückmeldungen in den Text aufgenommen.

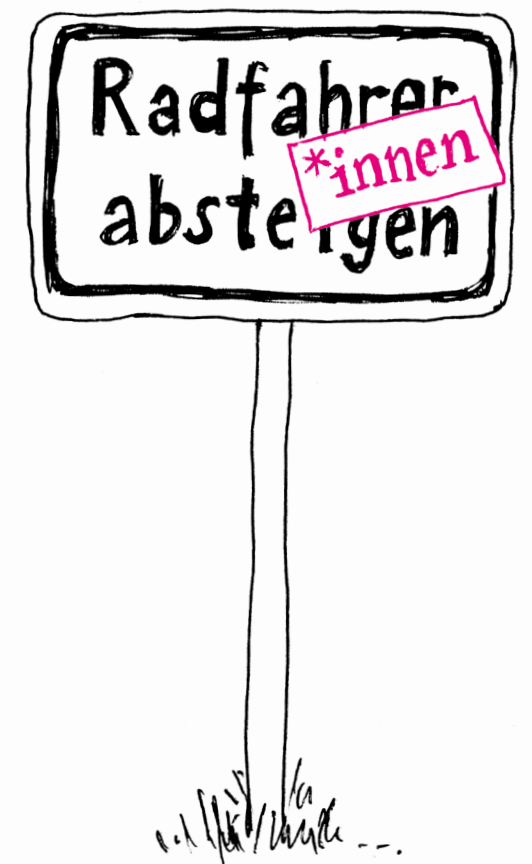
Die Entscheidung für einen Titel hatten wir uns für den Schluss aufgehoben – und uns schließlich für »eine Rückkehr« entschieden. »Return to Gender« steht für eine bewusste, erneute Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Geschlecht. Wir sind davon überzeugt, dass es weiterhin notwendig und produktiv sein wird, systematisch zu reflektieren, wann und wie Geschlecht einen Unterschied macht. Wir sind aber auch davon überzeugt, dass das Nachdenken über und Arbeiten mit dem Geschlecht nicht mehr in gleicher Weise erfolgt bzw. erfolgen soll wie zu den Anfängen von geschlechtsspezifischen Angeboten in unseren Vereinen vor 20 Jahren.

Ein Leitfaden zur »Genderarbeit« verlangt selbstverständlich auch nach einer gendergerechten Sprache. Letztendlich entschieden wir uns für die Verwendung des Gendergaps mit Sternchen, weil diese Art des Genders die meisten Aspekte der Geschlechter beinhaltet und die größte Offenheit für uns bedeutet. Das Sternchen steht dabei – im Unterschied zu einem bipolaren Verständnis von Geschlecht – für »Beliebiges in beliebiger Anzahl«. Dieses Gender-Konzept ist primär aus unserer Perspektive als Praktiker*innen und bezugnehmend auf unsere Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen geschrieben. Es fließen aber auch Aspekte von theoretischen und fachwissenschaftlichen Diskursen mit ein. Im Anhang findet sich eine Literaturliste

mit den Werken, mit denen wir uns im Zuge unserer Arbeit auseinandersetzen.

Das Ergebnis unserer Diskussion richtet sich primär an die Mitarbeiter*innen in unseren Vereinen, denen es Positionierung und Orientierung ermöglichen soll. Wir wünschen uns aber, dass es auch über unsere Vereinsgrenzen hinaus weitere Auseinandersetzungen, Ideen und vor allem auch Bewusstseinsbildung und kritische Differenzierung in der »Genderarbeit« anregt!

In der nun vorliegenden 2. Auflage haben wir bereits Anregungen von Kolleg*innen aus anderen Vereinen mit aufgenommen.



LEARNING GENDER

Einführend beleuchten wir zunächst die Grundlagen der Sozialisations- und Geschlechterforschung. Dabei geht es um die Frage, wie Frauen zu Frauen und Männer zu Männern gemacht werden. Außerdem setzen wir uns mit der Hierarchie der Geschlechterverhältnisse auseinander und fragen auch danach, was für andere Lebensumstände ebenfalls noch Einfluss auf den Faktor Geschlecht haben.

SOZIALISATION UND GESCHLECHTERROLLEN

Der Prozess der Sozialisation verläuft in der Regel geschlechtsspezifisch, d. h., den Burschen und Mädchen werden unterschiedliche Rollenbilder vorgelebt und es werden verschiedene Interessen, Tätigkeiten und Verhaltensformen gefördert, während andere vernachlässigt oder sogar unterdrückt werden. Die Vermittlung von stereotypen Geschlechterbildern lässt sich beispielsweise bereits im frühen Kindheitsalter besonders augenscheinlich an geschlechtstypischen Spielsachen beobachten (Barbie vs. Action Man) und setzt sich später in der Schule (z. B. Trennung in textiles und technisches Werken) oder bei der Berufswahl fort. In den Sozialwissenschaften und speziell den Genderstudies werden diese sozialen Aspekte von Geschlecht diskutiert und Theorien beschrieben, die auch für unsere praktische Arbeit relevant sind. So gehen aktuelle Ansätze der Sozialisations- und Geschlechterforschung davon aus, dass die Geschlechtsidentität und damit verbundene geschlechtstypische Verhaltensweisen nicht biologisch festgelegt sind, sondern zu einem wesentlichen Teil erst im Laufe der Sozialisation entwickelt und internalisiert werden. Kinder beobachten von Beginn an geschlechtsspezifische Verhaltensformen in ihrem sozialen Umfeld (z. B. Rollenverhalten der Eltern) und übernehmen und verinnerlichen diese nach und nach. In diesem Zusammenhang wird von einer »sozialen Konstruktion von Geschlecht« gesprochen und auch der Begriff »Gender« (das »soziale Geschlecht«) verweist auf diese gesellschaftliche Formung von Geschlecht.

Kinder wachsen somit in einem System der Zweigeschlechtlichkeit auf, das durch eine Dichotomie geprägt ist, welche auf einer klaren Unterscheidung zwischen »weiblich« und »männlich« basiert und entsprechende Eigenschaften bzw. damit verbundene Erwartungshaltungen mit sich bringt. Geschlecht konstruiert sich durch Gegensätze: Was männlich ist, kann nicht zugleich auch weiblich sein und umgekehrt. Dieses »Gleichheitstabu« führt dazu, dass gewisse Verhaltensweisen als nicht annehmbar gelten, wenn sie dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden (z. B. Burschen dürfen nicht weinen, Mädchen nicht raufen). Folglich kann eine Überschreitung der Geschlechtergrenzen die eigene Geschlechtsidentität in Frage stellen bzw. Abwertungen durch das soziale Umfeld nach sich ziehen. Gerade in der Lebensphase der Adoleszenz, in der die Entwicklung der eigenen Identität eine zentrale Herausforderung darstellt, suchen junge Menschen nach eindeutigen Orientierungspunkten. Abweichungen von herkömmlichen Geschlechterstereotypen werden oft als besonders bedrohlich erlebt und folglich abgelehnt. Burschen werden beispielsweise schnell als mädchenhaft oder »schwul« bezeichnet und Mädchen als burschikos oder unattraktiv betrachtet, wenn sie typische Verhaltensformen »des anderen Geschlechts« zeigen. Dies kann in weiterer Folge dazu führen, dass das individuelle Verhaltensrepertoire und subjektive Vorlieben eingeschränkt bzw. nicht ausgelebt werden, um einer Diffamierung durch das soziale Umfeld zu entgehen. Ein und dasselbe Verhalten wird somit in Abhängigkeit vom Geschlecht unterschiedlich bewertet. Auch in Bezug auf den Umgang und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern lassen sich konträre Erwartungshaltungen und

Bewertungsmaßstäbe beobachten: Während beispielsweise sexuell freizügiges Verhalten bei Burschen oft positiv besetzt ist und eine Quelle der Anerkennung sein kann, birgt selbiges für Mädchen unter Umständen die Gefahr, als »Schlampe« oder »Flittchen« abgestempelt zu werden.

An der dichotomen – also zweigeteilten – Geschlechtszuordnung ist somit problematisch, dass mit dieser relativ starren Korsette festgelegt werden, welche auf junge Menschen großen Druck ausüben können, den Erwartungen an ihre Geschlechterrolle gerecht zu werden. Zudem gehen mit dieser Zuordnung auch unterschiedliche Bewertungen und Machtverhältnisse einher.



Hierarchisch geordnet

Mit Männlichkeit oder Weiblichkeit werden nicht nur bestimmte Verhaltensweisen und Eigenschaften verbunden, sondern die Geschlechter werden auch hierarchisch geordnet – Männlichkeit wird dabei über Weiblichkeit gestellt. Aus dieser unterschiedlichen Bewertung ergeben sich je nach Geschlecht spezifische Benachteiligungen oder Privilegien.

Die Hierarchie der Geschlechter zeigt sich deutlich bei Betrachtung der gesellschaftlichen Aufgaben- bzw. Arbeitsteilung. Gesellschaftliche Tätigkeitsbereiche werden jeweils einem bestimmten Geschlecht zugeordnet; der öffentliche Bereich ist tendenziell weiterhin männlich besetzt, während der private Bereich der Reproduktions-, Haus- und Beziehungsarbeit immer noch eher den Frauen zugewiesen wird. Diese Bereiche sind jedoch mit völlig unterschiedlichem Status ausgestattet: Mit dem »öffentlich-männlichen« Erwerbsarbeitsbereich ist ein höheres Maß an Einfluss, Macht sowie ökonomischen Ressourcen verbunden, der »private-weibliche« Bereich wird oft nicht entlohnt und ist weitgehend unsichtbar. Auch bei der geschlechtsspezifischen Segmentierung des Arbeitsmarktes in »typisch-männliche« und »typisch-weibliche« Berufsfelder verdeutlichen die nach wie vor ungleichen Einkommens- und Aufstiegschancen die ungleiche Stellung von Männern und Frauen in der Gesellschaftsordnung. Jugendliche orientieren sich bei der Berufswahl immer noch größtenteils an vorgegebenen Geschlechterrollen und ergreifen typische Frauen- oder Männerberufe. Problematisch daran ist nicht nur, dass eigene Interessen und Stärken dabei oft unberücksichtigt bleiben, sondern auch, dass sogenannte Frauenberufe in der Regel schlechter bezahlt sind und weniger Aufstiegsmöglichkeiten bieten. Auch in

anderen Bereichen wird eine Hierarchie zwischen den Geschlechtern deutlich. Männlichkeit wird etwa vermehrt mit Objektivität und Rationalität verbunden – damit wird Männern in vielen Bereichen mehr zugetraut als Frauen. Weiblichkeit wird tendenziell mit Emotionalität und Irrationalität assoziiert – was etwa dazu führt, dass Frauen sich stärker durchsetzen müssen, um ernst genommen zu werden.

Hierarchische Verhältnisse zwischen den Geschlechtern werden jedoch oftmals nicht als Ungleichheit wahrgenommen, die Strukturen werden vielmehr als normal und selbstverständlich in der Gesellschaft gesehen. Gerade weil durch die Frauenbewegung in vielen Bereichen bereits eine rechtliche Gleichstellung erkämpft wurde, werden nach wie vor vorherrschende strukturelle Beeinträchtigungen und Benachteiligungen oft negiert oder verharmlost.

Auch in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit spiegeln sich gesellschaftliche Geschlechterhierarchien wider. Viele Jugendzentren und Treffs sind zum Beispiel männlich dominierte Räume. Bei den jüngeren Besucher*innen ist das Geschlechterverhältnis oft noch ausgeglichen, je älter sie werden, desto seltener kommen Mädchen in unsere Einrichtungen. Auch im öffentlichen Raum begegnen wir weniger Mädchen, Parks oder Ballkähne sind meist von Burschen dominiert. Dabei muss sich die Offene Kinder- und Jugendarbeit fragen, an wen wir uns mit unseren Angeboten richten. Werden bei unseren Angeboten Burschen und Mädchen gleichmäßig mitgedacht? Oder richten wir uns oft vor allem an Burschen, da diese bereits präsenter sind, und erreichen so immer weniger Mädchen?

Intersektionalität und Diversität

Geschlecht ist nicht das einzige Merkmal, das über Privilegierungen bzw. Benachteiligungen in einer Gesellschaft entscheidet: Die Zugehörigkeit zu Mehrheits- oder Minderheitskulturen, soziale Zuordnungen wie Ethnie, Schicht, Religion oder Region sowie der Zugang zu Ressourcen wie Bildung, Geld, Status oder Erwerbsarbeit sind auch entscheidend für die gesellschaftliche Verortung einer Person. Mit einer intersektionalen Perspektive werden Verflechtungen und Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Kategorien untersucht. Dabei geht es darum sich anzusehen, wie sich die verschiedenen Faktoren gegenseitig beeinflussen. Zum Beispiel macht es einen Unterschied ob jemand weiblich und arm ist oder weiblich und wohlhabend.

Die kulturelle Herkunft bzw. die Milieuzugehörigkeit einer Person hat dabei auch einen maßgeblichen Einfluss auf das geltende Idealbild von Männern und Frauen. Stephen Frosh und Ann Phoenix beschreiben in ihrer Untersuchung zu vorherrschenden Männlichkeitsbildern, wie sich das gesellschaftliche Leit- bzw. Idealbild von Männern und Frauen in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft unterscheidet. Bei Burschen aus unteren sozialen Schichten sind oft Sportlichkeit, Härte sowie Coolness und Heterosexualität ausschlaggebend für das männliche Ideal, während Gehorsam, Fleiß und gute Schulleistungen eher Mädchen zugeschrieben werden. Burschen würden – so die Autor*innen – daher zum Teil auch bewusst unter ihren intellektuell möglichen Leistungen und Potenzialen bleiben (»underachievement«). In höheren sozialen Schichten gelten hingegen Intelligenz, Karriereorientierung und soziale Kompetenzen als zentrale Bestandteile des hegemonialen Männlichkeitsbildes und sind daher auch ausschlaggebend für die Anerkennung und Beliebtheit von Burschen. Allerdings geben die in der Studie befragten Burschen durchwegs an, dass sie die von ihnen als positiv und beliebtkeitsfördernd beschriebenen Männlichkeitsbilder als Ideale sehen, denen sie

selbst meist nicht gerecht werden können. Die Orientierung an solchen Idealvorstellungen übt zum Teil großen Druck auf Heranwachsende aus und schränkt ihren persönlichen Spiel- und Entfaltungsraum stark ein.

Eine intersektionale Perspektive ermöglicht dabei auch besonders eine Analyse davon, wie sich verschiedene Differenzkategorien auf gesellschaftliche Machtverhältnisse auswirken. Für Genderfragen in der Jugendarbeit bedeutet das zum Beispiel, mit einem interkategorialen Zugang unterschiedliche Ausgangssituationen von männlichen Jugendlichen mit und ohne legalen Status in einer Gesellschaft zu erfassen. Außerdem bietet dieser Ansatz die Möglichkeit, sich auf spezifische soziale Gruppen zu konzentrieren, die oft vernachlässigt werden, da Überschneidungen verschiedener Differenzkategorien nicht mitgedacht werden. So könnte etwa auf die spezifische Situation von schwulen Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund in Österreich eingegangen werden. Ein intersektionaler Fokus betrachtet aber nicht nur die soziale Positionierung von Personen, sondern ebenso deren Selbstbezeichnungen, also deren Identitäten und die Frage, welche Zuschreibungen von außen auf Personen gerichtet werden. Damit gehen zum einen Fragen zum Vermeiden von Rassismen, Sexismen, Homofeindlichkeit und weiteren Diskriminierungsformen einher. Gleichzeitig sind Jugendarbeiter*innen gefordert, eigene soziale Positionierungen zu thematisieren, also eigene Privilegierungs- und Marginalisierungserfahrungen auf ihre Bedeutung für professionelles Handeln zu reflektieren. Intersektionalität verlangt dabei eine Haltung, die sich an Gegenseitigkeit orientiert. In konkreten Situationen Jugendlichen zu ermöglichen, dass sie sowohl fragen als auch gefragt werden können, ist zum Beispiel ein Ausdruck davon, ebenso wie bei Themen des Geschlechts generell eher zu fragen als zuzuschreiben.

Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung von Geschlecht

Geschlecht wird im alltäglichen Handeln und in Interaktionen durch Annahmen und Zuschreibungen immer wieder hergestellt und auch institutionell untermauert und verfestigt. In einer Organisation betrifft das Regeln und Strukturen, die zu einer »Dramatisierung von Differenz« führen, also einen besonderen Fokus auf das Geschlecht richten. Damit geben sie der Kategorie Geschlecht gesteigerte Bedeutung, zum Beispiel wenn sich Kids als Mädchen oder Bub einer Gruppe zuordnen müssen. Die gesellschaftliche Gemachtheit und die soziale Konstruktion von Geschlecht im Sinne des »Doing gender« zeigt, dass jede und jeder aktiv zur Herstellung von Geschlecht beiträgt und diese reproduziert (siehe auch Kapitel feministische Mädchen- und Burschenarbeit).

Da es auch andere Differenzen gibt, mit denen sich Kinder und Jugendliche identifizieren oder abgrenzen, bei denen Geschlecht Relevanz haben kann, aber nicht unbedingt muss, braucht es in der pädagogischen Arbeit eine Balance von sogenannter Dramatisierung und Entdramatisierung von Geschlecht. »Dramatisieren« und »nicht dramatisieren« bedeutet einen bewussten Umgang damit, wann und wie das Geschlecht zum Thema gemacht werden soll und wann auch nicht. Auch entdramatisierende Herangehensweisen belassen nicht Geschlecht im Hintergrund, aber sie reagieren auf eine Situation, in der Geschlecht in den Mittelpunkt gestellt wurde, um diese Fokussierung wieder explizit zu relativieren. »Nicht-Dramatisierende Angebote« wiederum belassen

eine Thematisierung von Geschlecht als bloße Möglichkeit im Hintergrund. Wenn es also um die Erweiterung individueller Interessen und Kompetenzen geht, machen (zunächst) nicht-dramatisierende Strategien Sinn, die Erfahrungen ermöglichen, Kompetenzen fördern und Themen besprechen ohne die Kategorie Geschlecht dabei groß zu machen. Wenn das Anliegen aber ist, Geschlechterverhältnisse, Geschlechterbilder bzw. strukturelle Ungleichheiten zu thematisieren, sind dramatisierende und darauf folgend wieder entdramatisierende Thematisierungen und Interventionen nötig (vgl. Debus 2012 in Weiterentwicklung von Faulstich-Wieland 1996).

GESCHICHTE DER MÄDCHEN- UND BURSCHENARBEIT

Bei der Reflexion der Entwicklung von Mädchen- und Burschenarbeit im deutschsprachigen Raum und, im Speziellen, in unseren Vereinen, geht es uns darum, den aktuellen Stand der Diskussionen verständlicher zu machen und Bezüge zu bereits gemachten Erfahrungen und Analysen herzustellen.

Ausgehend von der zweiten Frauenbewegung entwickelte sich in der ersten Hälfte der 1970er Jahre das Konzept der feministischen Mädchenarbeit. In den Anfängen ging es in der geschlechtsspezifischen Mädchenarbeit vor allem um die Stärkung und Aufwertung von Mädchen. Folgende Grundsätze wurden dabei entwickelt: Parteilichkeit für Mädchen, die Schaffung von Mädchenräumen, Aufwertung weiblicher Fähigkeiten und Tätigkeiten, Förderung einer eigenen weiblichen Identität und Unabhängigkeit sowie die Unterstützung von Solidarität unter den Mädchen.

Die feministische Mädchenarbeit machte es sich zum Ziel, strukturelle und konzeptionelle Veränderungen in den Institutionen voranzutreiben und die Mädchen von männlichen Zuschreibungen zu befreien. Feministische Mädchenarbeit war politisch und pädagogisch, sie skandalisierte gesellschaftliche Benachteiligungsstrukturen und machte diese öffentlich, indem sie sich

nach außen abgrenzte (Freiräume für Mädchen etc.) und nach innen stärkte (Solidarität unter Frauen etc.). Gleichzeitig standen neben Männern und Männlichkeit allgemein auch die Jugendarbeit und männliche Jugendarbeiter in der Kritik. Diesen wurde vorgeworfen, Jugendarbeit vor allem an den Bedürfnissen der männlichen Jugendlichen zu orientieren – entsprechend waren bei den Angeboten auch hauptsächlich Burschen anzutreffen.

In den 1980er Jahren veränderte, differenzierte und institutionalisierte sich die Frauenbewegung und es entstanden daraus verschiedenste Frauen- und Mädchenprojekte. Während sich die feministische Mädchenarbeit immer mehr ausdifferenzierte, folgte zu diesem Zeitpunkt vielerorts seitens der Pädagoginnen der Appell an ihre männlichen Kollegen, feministische Burschenarbeit zu konzipieren und zu forcieren. Denn um die grundlegenden gesellschaftlichen patriarchalen Strukturen zu hinterfragen, braucht es auch Männer, die dazu bereit sind, Männlichkeitsbilder kritisch aufzuzeigen und diese mit den Burschen zu bearbeiten. Dieser Aufforderung wurde vereinzelt nachgekommen, bis heute lässt sich aber feststellen, dass es weniger feministische Burschen- als Mädchenarbeit gibt.

Fehlende Mädchen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Wir sehen uns in den Vereinen Bahnfrei und JUVIVO mit einem Thema konfrontiert, das in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowohl in der Literatur als auch in der Praxis nicht selten zu finden ist: Der Anteil der Mädchen, die wir mit unseren Angeboten erreichen, ist deutlich geringer als der der Burschen.

Unterschiedlichste Ursachen sind verantwortlich für diesen Umstand. So beobachten wir einerseits bei Mädchen (häufiger als bei Burschen) Verbote durch Eltern, andere Familienmitglieder und soziale Bezugsgruppen im Umfeld. Vor allem ältere Mädchen werden oft mit Betreuungspflichten für ihre kleineren Geschwister betraut. Ein weiterer Grund, den Mädchen oft angeben, warum sie nicht kommen, sind Hausaufgaben oder Vorbereitungen für die Schule. Zudem sind Räume der Offenen Jugendarbeit oft von Burschen dominiert. Die Burschen besetzen den Raum sehr stark und setzen dabei ihre Interessen häufig auf Kosten der weniger dominanten Besucherinnen durch. Das zeigt sich auch z. B. darin, welche Angebote

vorrangig zur Verfügung gestellt werden – der obligatorische Wuzzler oder der Billardtisch werden häufig nur von männlichen Besuchern genutzt. Durch den vermehrten Fokus auf Sport- statt auf Kommunikationsmöglichkeiten werden in vielen Fällen eher Burschen angesprochen. Auch eine dunkle oder eher heruntergekommene Einrichtung kann auf Mädchen abschreckend wirken. Aber nicht nur die Einrichtung, sondern vor allem der Umstand, dass sich vorwiegend Burschen in der Einrichtung aufhalten, wirkt an sich schon als Barriere. Nicht zu Unrecht fürchten Mädchen oft dumme Sprüche oder abschätzige Blicke, die das Nutzen der Angebote unmöglich machen. Auch im öffentlichen Raum treffen wir weniger Mädchen an, was im Prinzip auf ähnliche Ursachen zurückzuführen ist. Die Frage, wie wir mehr Mädchen mit unseren Angeboten erreichen können, ist nicht einfach zu beantworten und muss immer wieder neu gestellt werden. Andere Raum- und Angebotsgestaltungen spielen dabei eine Rolle. Es macht auch Sinn darauf zu

achten, ob es Zeiten gibt, die für die Mädchen ansprechender wären (z. B. Mittagspause), oder auch in der herausreichenden Arbeit besonders darauf zu achten, Mädchen anzusprechen. Elternarbeit kann dazu beitragen, Vertrauen aufzubauen, so dass Eltern ihren Kindern eher erlauben, die Einrichtungen zu besuchen. Dabei das Vertrauen der Kinder nicht zu verlieren, kann manchmal eine Gratwanderung darstellen, etwa wenn die Mädchen in der Einrichtung Dinge tun, die ihre Eltern ihnen nicht erlauben würden. Wenn Mädchen sich in der Einrichtung wohlfühlen sollen, macht es auch Sinn, sich generell über die Atmosphäre Gedanken zu machen – in einem Umfeld, in dem nur beschimpft und abgewertet wird, ist es für alle schwieriger, sich wohlfühlen. Zu einem höheren Mädchenanteil kann auch beitragen, wenn Mädchen möglichst früh gut betreut werden – jüngere erreichen wir oft leichter als ältere. Wer früh einen Bezug zur lokalen Jugendarbeit und den Mitarbeiter*innen aufbaut, kommt später auch leichter wieder, wenn Bedarf besteht.

Entwicklung von gendersensibler Jugendarbeit bei JUVIVO

Geschlechtsspezifische Überlegungen in der Jugendarbeit gab es schon Anfang der 1990er Jahre bei den beiden Vorgängervereinen von JUVIVO: Z'sam und Kids Company. So erschien den Parkbetreuer*innen die Dominanz von männlichen Jugendlichen in den Parks des 15. Bezirks sofort auffällig und die Jugendarbeiter*innen versuchten mit Aktionen wie Volleyball im Käfig dem entgegenzuwirken. Bald, nachdem es fixe Indoor-Räumlichkeiten gab, wurden auch reine Mädchenclubs angeboten und Ende der 1990er Jahre erstellten Jugendarbeiter*innen von Kids Company die Studie »Zorica und Mücke auf der Straße«, bei der es um die Freiraumnutzung migrantischer Mädchen ging.

Ebenso Ende der 1990er/Anfang der 2000er Jahre begannen engagierte Kollegen spezifische Angebote für Burschen anzubieten, bei denen verschiedene Aspekte von Männlichkeiten angesprochen werden sollten (»Hardcore und Softie«) und die Burschen bei Aktionen wie Kraftkammer und Saunagang zur Reflexion von Geschlechterrollen angeregt wurden.

Im 9. Bezirk, beim Verein Z'sam, gab eine Gruppe männlicher Jugendlicher aus Ex-Jugoslawien den Anlass, geschlechtsspezifische Projekte zu entwickeln. Diese Gruppe von teils im Krieg traumatisierten Burschen fiel durch ihre raue Sprache und ihren sexistischen Umgang mit Mädchen und Jugendarbeiterinnen auf. Als ein 13-jähriges »Parkmädchen« schwanger wurde, initiierten

die Jugendarbeiter*innen ein Projekt zum Thema Körperlichkeit in geschlechtshomogenen Gruppen. Die Arbeit mit dem damals aktuellen »Sexualkoffer« kam gut an und ermöglichte es, sensible Themen lustvoll und auch ernst zu bearbeiten.

Im Unterschied zu den doch recht kontinuierlich angebotenen Mädchenangeboten etablierten sich spezifische Burschenangebote bei JUVIVO aber nie dauerhaft. Andere Dinge schienen vorrangig, die männlichen Zielgruppen nahmen themenspezifische Angebote schlecht an und die zahlenmäßige Dominanz vor allem jugendlicher Nutzer in den gemischten Angeboten ließ die Notwendigkeit von spezifischen Burschenangeboten immer wieder wenig prioritär erscheinen.

Trotzdem wurde die Burschenarbeit als gleichwertiger und ebenso notwendiger Zugang wie die Mädchenarbeit in dem fachlichen Konzept 2009 festgeschrieben. Genauso wie in dem zeitgleich verfassten Konzept zur Mädchenarbeit wurde dabei von geschlechtsspezifischen Angeboten mit homogenen Mädchen- bzw. Burschengruppen und geschlechtssensibler Arbeit im geschlechtergemischten Setting ausgegangen. Von Intersektionalität, queeren Ansätzen oder Crosswork war in diesen Praxiskonzepten noch keine Rede. Diese wurden erst im allgemeinen pädagogischen Konzept 2012 eingebracht.

Entwicklung von gendersensibler Jugendarbeit bei Bahnfrei

Geschlechtsspezifische Arbeit tauchte bei Bahnfrei zunächst in Form von unregelmäßigen Angeboten auf (z. B. »Hexenabende«). 2001, zwei Jahre nach Vereinsgründung, gab es mit »Görls Only« erstmals ein regelmäßig stattfindendes Angebot. Nachdem die Burschen die Tatsache, dass sie an einem Tag in der Woche im Jugendtreff unerwünscht sind, nur ungern hinnehmen wollten, entwickelte sich mit dem »Burschenausflug« rasch ein Parallelangebot »unter Männern«.

Primäre Intention war es zunächst, die Mädchen als Persönlichkeiten sowie bei der Rauman eignung der »Waggons« zu stärken, um so letztlich den Mädchenanteil im Jugendtreff zu erhöhen. Die Burschenabende entstanden also vor dem Hintergrund, die Burschen während des Mädchentags zu beschäftigen – hier sollte es noch einige Jahre dauern, ehe sich die Burschenarbeit von dieser »Stiefkindrolle« emanzipieren konnte. Vor diesem ursprünglich doch etwas konzeptlosen Hintergrund wundert es aus heutiger Sicht wenig, dass zwar das »Mädchencafé« (so der zweite Name des Angebots) relativ rasch gut angenommen und besucht wurde, sich den Burschen hingegen der Sinn der Burschenabende nur sehr eingeschränkt erschloss und dementsprechend die Akzeptanz eher gering blieb bzw. sich die Angebote sehr spaßorientiert gestalteten.

Die räumliche Trennung der Bahnfrei-Anlaufstelle vom Jugendtreff im Jahr 2004 führte dazu, die Ausrichtung der geschlechtsspezifischen Angebote zu überdenken. Burschen- und Mädchenabende fanden nun alternierend in bzw. außerhalb der Waggons statt, ein Rhythmus, der so bis heute seine Gültigkeit hat. Konzepte gab es in dieser Zeit noch nicht. Einmal im Monat wurde gemeinsam mit den Jugendlichen ein Programm erstellt und

halbjährlich wurden die beiden Angebote im Rahmen einer Programmklauseur einer kritischen Sichtung unterzogen.

Im Rahmen eines groß angelegten Leitbildprozesses im Jahr 2005 wurde die geschlechtssensible Haltung als übergeordnete Einstellung für alle Bahnfrei-Angebote verankert, der Vorbildfunktion bezüglich Genderrollen wird seitdem besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

2008 entstanden bei Bahnfrei die ersten Konzepte für die beiden geschlechtsspezifischen Angebote, welche wir fortan als feministische Mädchen- bzw. Burschenarbeit definierten. Ziel unserer Angebote war es, Jugendliche in ihrer Entwicklung vor dem Hintergrund ihres Geschlechts zu unterstützen, darüber hinaus sollten Benachteiligungen von Mädchen und Frauen abgebaut und Burschen ermutigt werden, alternative Handlungsmuster zu erkennen und zu beschreiten.

Ein geschlechtsspezifisches Angebot für Mädchen im öffentlichen Raum wurde mit der MAJA (Aufsuchende Jugendarbeit für Mädchen) erstmals 2010 ins Leben gerufen. Die Idee dahinter war, dass ein reines Frauenteam auf der Straße andere Möglichkeiten hat, Mädchen zu kontaktieren und mit ihnen in Beziehung zu treten. Trotz der positiven Erfahrungen ist die MAJA vor allem aus Ressourcengründen kein regelmäßiger Bestandteil des Bahnfrei-Angebots.

Seit 2015 ist unser Crosswork-Konzept gelebte Praxis. Vorrangiges Ziel ist es, die Themen und Inhalte der Mädchen- bzw. Burschenabende aufeinander abzustimmen, um einmal im Monat ein Crosswork-Angebot zu setzen. Zur Koordination bzw. zum Themen- und Ideenaustausch findet einmal pro Monat eine spezifische Gender-Teamsitzung statt.

Aus der Vergangenheit lernen – Zwischenfazit

Gemäß den Erfahrungen der Vergangenheit sind folgende Aspekte für unsere aktuellen und zukünftigen Genderangebote maßgeblich:

- * Sowohl für Mädchen als auch für Burschen ist das »Erbasteln« einer eigenen geschlechtlichen Identität aufgrund von ambivalenten Ansprüchen schwieriger geworden, während die Bedeutung der Auseinandersetzung mit Geschlecht nicht generell abgenommen hat. Jugendarbeit unterstützt bei diesem Prozess bei gleichzeitiger Betonung individueller Merkmale.
- * Die Arbeit in geschlechtshomogenen Settings ist eine wesentliche Säule, um geschlechtergerechte Identitätsarbeit anzuregen, endet aber keineswegs hier, sondern setzt sich in den geschlechtergemischten Angeboten fort.
- * Mädchen- und Burschenarbeit ergänzen einander und verfolgen neben spezifischen gruppen- und themenabhängigen Zielen allgemeine gemeinsame Ziele.
- * Vieles spricht dafür, Burschen- und Mädchenarbeit parallel stattfinden zu lassen, allerdings sind dafür zwei getrennt zugängliche Räumlichkeiten notwendig.
- * Wie die Mädchenarbeit braucht auch die Burschenarbeit ein eigenständiges Konzept und sollte nicht als Konkurrenzangebot oder als »Aufbewahrungsraum« für Burschen missverstanden werden.



* Rollenspiele am Burschenabend

Donnerstag, 17 Uhr bedeutet für mich seit Jahren »Burschenabend« bei Bahnfrei, also unser geschlechtsspezifisches Angebot von und für Männer und solche, die es einmal werden wollen. Neben spaßbetonten Aktivitäten und gemeinsamen Ausflügen, welche die Jungs zum größten Teil selbst aushecken, setzen wir in regelmäßigen Abständen inhaltliche Schwerpunkte zu spezifischen, das eigene Rollenbild betreffenden Themen.

Themen bearbeiten ... diese Idee entspricht nicht unbedingt dem, was die Burschen von sich aus als gelungene Abendgestaltung vorschlagen würden. Um so etwas dennoch in Gang zu bringen, entscheiden wir uns gerne für spielerische Zugänge, im konkreten Fall Forumtheater zum Thema »Eifersucht vs. Vertrauen in der Beziehung«. Sperriger Titel für eine simple Idee: 5 Rollen > Freund + Freundin, Bekannter des Freundes, Barkeeper und Typ, der die Freundin anspricht. Die Verkleidung beschränken wir auf fünf Hüte und eine

Handtasche. Ganz darauf verzichten wir bei Rollenspielen dennoch nie, da die Abstraktion das Annehmen der Rolle und somit den »Ausprobiercharakter« erleichtert. Da wir seit einiger Zeit mit prahlerischen Geschichten ob der eigenen »Wehrhaftigkeit in Konfliktsituationen« zugedeckt werden, gehen wir mit durchaus gemischten Gefühlen in die Situation hinein.

Da stehen wir also, mein Kollege, drei der Burschen und ich, allesamt mit schicken Hüten bekleidet, und mein Kollege zusätzlich mit einer Handtasche ums Handgelenk. Die geschulte Beobachter-Meute sitzt entspannt in ihren Sofas, teilweise in ihre Smartphones vertieft und wartet. Erste Szene. Der Barkeeper (Jugendlicher 1) lungert hinter der Bar. Das Pärchen – mein Kollege und ich – betreten diese und bestellen Drinks. Als nächstes betritt nun der Jugendliche Nummer 2, welcher den besten Freund des männlichen Parts des Pärchens mimt, die Bühne und verwickelt

mich in ein Gespräch. Zuerst von mir unbeachtet, kommt nun dieser mir unbekannte Typ (Jugendlicher 3) an die Bar und spricht meine Freundin an. Ich reagiere genau so, wie es die Jungs am wenigsten verkraften: entspannt und mäßig aufgeregt. Sehr schnell bekomme ich dafür vom nunmehr sehr wachen Publikum eine Rüge, woraufhin ich einen besonders lauten Burschen dazu auffordere, doch meine Rolle zu übernehmen. Von da an ist das ganze Ding ein Selbstläufer. Alle wollen alle Rollen ausprobieren, es wird ausdauernd diskutiert und die Notwendigkeit, die eigene Freundin aggressiv zu verteidigen, mehr und mehr in Frage gestellt.

Bei der abschließenden Reflexion mit meinem Kollegen blicken wir begeistert auf die überaus rege Teilnahme der Burschen zurück. Als Resümee bleibt stehen: Wir sollten uns wohl einfach öfter auf anfänglich scheinbar schwierig Umsetzbares einlassen und den Jungs somit die Möglichkeit geben, uns zu überraschen.

ÜBERGEORDNETE ZIELE

Was wir erreichen wollen

Egal, ob es sich um Burschenarbeit, Mädchenarbeit oder um einen gemischten Kontext handelt, sehen wir für alle Formen geschlechterreflektierender Arbeit gemeinsame, übergeordnete Ziele.

Auf individueller Ebene geht es um Persönlichkeitsentfaltung und das Finden von stimmigen und befriedigenden Lebensentwürfen vor dem Hintergrund der Entwicklung einer eigenen Geschlechtsidentität. Auf gesellschaftlicher Ebene zielen wir auf die Förderung von Chancengerechtigkeit für alle Geschlechter ab.

Das Schaffen von Möglichkeitsräumen zur Förderung individueller Persönlichkeiten spielt als übergeordnetes Ziel in der außerschulischen Jugendarbeit generell eine große Rolle. Der Entwicklung einer eigenen Geschlechtsidentität in Auseinandersetzung mit wichtigen Bezugspersonen und gesellschaftlichem Umfeld kommt dabei eine besondere Bedeutung zu.

Dies beinhaltet die Unterstützung bei einer altersadäquaten Auseinandersetzung mit Sinnlichkeit, Körperlichkeit, Erotik und Sexualität ebenso wie das Bewusstmachen und Hinterfragen von starren Geschlechtervorstellungen. Dabei sollen den Jugendlichen Einschränkungen aufgrund von Geschlechterstereotypen bewusst gemacht werden, damit sie diese in weiterer Folge hinterfragen können. Diskriminierungen wie auch Privilegien sollen reflektiert und damit Wechselwirkungen versteh- und veränderbar gemacht werden.

Geschlechtsspezifische Angebote sind wichtige Schutz-, Übungs- und Ermöglichungsräume, bergen aber die Gefahr, dass sich Jugendliche, die sich in ihrer sexuellen Identität unsicher sind,

von diesen Angeboten nicht angesprochen fühlen. Nicht zuletzt deshalb ist es ein Ziel gendersensibler Jugendarbeit, Bewusstsein und Akzeptanz für verschiedene sexuelle Orientierungen und Identitäten zu fördern.

Auf gesellschaftlicher Ebene stellt die Förderung von Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit die übergeordnete Zielvorstellung dar. Konkret bedeutet dies, dass gemeinsam mit den Jugendlichen ein Bewusstsein für gesellschaftliche Ungleichheiten (Warum werde ich als Mann teilweise von Kinderbetreuung ausgeschlossen? Warum verdiene ich als Frau weniger?) gefördert und Wege zur Beeinflussung von Verhältnissen gefunden werden sollen.

Die Auseinandersetzung mit Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung soll dabei ebenso angeregt werden wie die Ermutigung und Ermächtigung, gleiche Rechte einzufordern.



VORAUSSETZUNGEN WIRKSAMER GENDERARBEIT

Um unseren Zielen näherzukommen, brauchen wir einerseits ein professionelles Selbstverständnis und eine reflektierte Haltung, andererseits förderliche Strukturen und Rahmenbedingungen in unseren Organisationen. Auf beide Ebenen wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

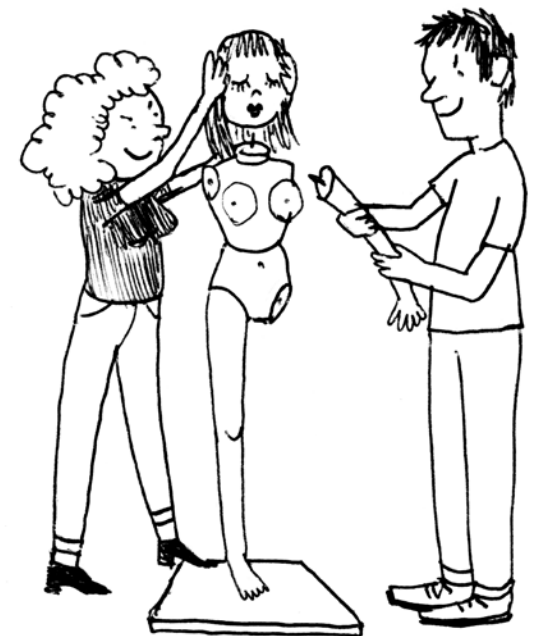
Haltung, Vorbild, Selbstreflexion

In vielen Bereichen der Arbeit mit jungen Menschen spielt es eine Rolle, was für einen persönliche Zugang die Jugendarbeiter*innen zu bestimmten Themen mitbringen. Gerade im Zusammenhang mit Geschlechterrollen ist der Einfluss, den die eigene Haltung auf die Arbeit hat, jedoch besonders augenfällig. Jugendarbeiter*innen werden meist als Männer oder Frauen wahrgenommen und Kinder und Jugendliche haben einen genauen Blick dafür, wie diese Rollen ausgefüllt werden. Gerade von traditionellen Vorstellungen abweichendes Verhalten wird von ihnen registriert – und oft auch kommentiert. So wird z. B. ein Jugendarbeiter, der sich auch auf tiefgehende emotionale Gespräche mit Jugendlichen einlässt, wahrscheinlich öfter gefragt, ob er schwul sei, weil er sich in eine fürsorgende und damit nicht klischeehaft männliche Rolle begibt. Und so manche Jugendarbeiterin muss des Öfteren erklären, warum sie zwar schon 30, aber trotzdem nicht verheiratet ist. Wesentlich an stereotypen Geschlechterrollen ist ja, dass es sich dabei um Stereotype handelt – denen in Wirklichkeit niemand gänzlich entspricht.

Sich reflektiert mit der eigenen Geschlechterrolle auseinandergesetzt zu haben, kann dabei helfen, schwierige Fragen zum eigenen Verhalten besser zu beantworten. Nur wenn ich mir meiner eigenen Wünsche, Bedürfnisse, aber auch Ambivalenzen im Zusammenhang mit meiner Rolle bewusst bin, bin ich dazu in der Lage, entsprechende Prozesse bei Kindern und Jugendlichen professionell begleiten zu können. Es ist daher notwendig, von neuen Mitarbeiter*innen in der Jugendarbeit die Bereitschaft vorzusetzen, sich auf einen Reflexionsprozess bezüglich der eigenen Genderrolle einzulassen.

Es ist wichtig, zwar wahrzunehmen und unter Umständen zu thematisieren, mit welchen vergeschlechtlichten Anforderungen Kinder und Jugendliche konfrontiert sind und wo sie diesen auch entsprechen wollen, aber gleichzeitig offen für die Bereiche zu sein, in denen sich andere Wünsche oder Bedürfnisse äußern. So kann es auch bei begeistert Fußball spielenden Burschen Interesse daran geben, einem weniger konkurrenzorientierten Spiel nachzugehen; genauso wie auch jugendliche Mädchen ohne Problem in der Lage sind, Interesse an Schminktipp mit Begeisterung fürs Kickboxen unter einen Hut zu bringen. Besonders wichtig ist es uns aber auch, sensibel dafür zu sein, wo Kinder und Jugendliche aufgrund ihres Geschlechts in bestimmte Rollen verwiesen werden. Solchen Einschränkungen, Ausgrenzungen und Benachteiligungen muss mit einer klaren Haltung begegnet werden – als Jugendarbeiter*innen ist es unsere Aufgabe, bei Sexismus oder Homofeindlichkeit klare Grenzen zu ziehen.

Ein Bereich, in dem die eigene Haltung zu Geschlechterfragen ebenfalls eine große Rolle spielt, ist die Zusammenarbeit im Team. Dabei geht es nicht nur um offensichtliche Fragen, wie etwa wer die neue Pinnwand montiert und wer das Frühstücksgeschirr abräumt, sondern auch um diffizilere Auseinandersetzungen. Zum Beispiel wer sich für das soziale Klima auf der Teamklausur verantwortlich fühlt, wer wem was zutraut und wer an welche Erfahrungen der Besucher*innen anknüpfen kann. Auch die Frage, wer Sexismus überhaupt wahrnimmt und thematisiert, spielt dabei eine Rolle. Diese Muster zu verändern, fällt leichter, wenn auch unterschiedliche Erfahrungen in Bezug auf vergeschlechtlichte Sozialisation besprochen werden können. Wenn es uns ein Anliegen ist, Jugendlichen mehr Handlungsspielraum bei der Ausgestaltung ihrer Geschlechterrollen zu ermöglichen, dann müssen wir zunächst bei unseren eigenen Rollenbildern ansetzen. Diese gemeinsam im Team zu reflektieren, stellt dabei einen wichtigen Schritt dar.



Rahmenbedingungen in Organisationen

Wir achten in unseren Organisationen auf Strukturen, die geschlechtssensible und gendergerechte Arbeit ermöglichen und unterstützen. Diese betreffen personelle und räumliche Rahmenbedingungen, zeitliche Ressourcen sowie Arbeitsbedingungen zur Förderung einer guten Work-Life-Balance.

* Alles rosa im Mädchenraum

Als besondere Herausforderung wird von Mitarbeiter*innen von Bahnfrei und JUVIVO die Divergenz zwischen den (professionellen) Ansprüchen und Zielen der Jugendarbeit und den Erwartungen der Jugendlichen benannt. Die Jugendarbeiter*innen wollen mit ihren Angeboten geschlechtsspezifische Stereotype aufbrechen, eine Vielfalt an Lebensentwürfen aufzeigen und Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts entgegenwirken. Diese Ziele stehen jedoch nicht selten in Widerspruch zu den Erwartungshaltungen und Wünschen der Jugendlichen selbst, wie folgendes Beispiel zeigt:

Die Mädchen bekamen die Möglichkeit, im Jugendtreff einen Raum selbst zu gestalten. Fachliche Überlegungen der Jugendarbeiter*innen, dieses Angebot zu setzen, waren etwa die Partizipation, Unterstützung der Raumaneignung von Mädchen, Erhöhung des Selbstwirksamkeitsgefühls der Mädchen oder auch Förderung der gestalterischen und handwerklichen Fertigkeiten. Ergebnis dieses Angebots war eine Raumgestaltung, die äußerst »klišeehaft« war (rosa etc.).

Die Frage, die sich somit in der Praxis immer wieder stellt, ist: Wie gehe ich als Jugendarbeiter*in damit um, dass Bedürfnisorientierung und Partizipation dazu führen, dass traditionelle bzw. konventionelle Geschlechterrollen und Stereotype reproduziert werden?

Die Arbeitsprinzipien der Bedürfnisorientierung und Partizipation zu wahren und gleichzeitig die (eigenen) fachlichen Ansprüche zu verfolgen, ist somit eine Herausforderung in der Praxis geschlechtsspezifischer Jugendarbeit.

Personell

Für kontinuierliche geschlechtsspezifische Arbeit indoor und im öffentlichen Raum sind mindestens vier Mitarbeiter*innen pro Team mit zwei Männern und zwei Frauen nötig. Um in der homogenen Mädchen- und Burschenarbeit ohne Honorarkräfte/Springer*innen auszukommen, wäre eine Sechser-Besetzung ideal. Fixe Sub-Teams sind im Sinne der Kontinuität auf Beziehungs- sowie Programmentwicklungsebene angeraten.

Räumlich

Bei der räumlichen Gestaltung ist auf die Zugänglichkeit auch für nicht-dominante Gruppen zu achten (könnte z. B. Thema bei Klausuren sein). Dabei ist uns besonders wichtig, multifunktionale Nutzungen und Rückzugsräume zu ermöglichen. Diese eindeutig als Mädchen- oder Burschenraum zu benennen, kann stereotype Zuordnungen begünstigen, weshalb wir davon Abstand nehmen.



Fachlich

- * Es braucht ausreichend Zeit für Konzeptarbeit. Mindestens einmal jährlich oder halbjährlich sollte dabei ausreichend Zeit für Konzeptarbeit zur Verfügung stehen. Dabei wird das saisonal wechselnde Programm mit folgenden Inhalten erstellt: Wirkungsüberprüfung und Adaptierung der Ziele des Angebots, Ressourcenplanung, Zielgruppenreflexion, Methoden.
- * Vor- und Nachbereitungszeiten von geschlechtsspezifischen Angeboten dienen einerseits dazu, das Programm vorzubereiten und Material herzurichten, andererseits sind sie zur bewussten Einstimmung auf die kommende Situation (z. B.: Welche Themen sollen angesprochen werden?) wichtig. Zusätzlich soll Zeit zur Reflexion von Prozessen eingeplant werden – z. B. in speziellen monatlichen Teamsitzungen. Auch wenn Angebote ohne Pause an andere Programmpunkte anschließen, ist uns wichtig, auf Vorbereitung zu achten. Das kann bedeuten, z. B. schon vor Beginn des Nachmittagsprogramms das Mädchenangebot vorzubereiten. Der Mindeststandard für Vor- und Nachbereitung beträgt 30 Minuten.
- * Genderthemen sollen auch explizit in Team-Supervisionen behandelt werden.
- * Der Besuch spezifischer Fortbildungen soll allen interessierten Jugendarbeiter*innen ermöglicht werden. Es braucht aber nicht primär einzelne »Genderspezialist*innen«, sondern es ist uns die Weiterentwicklung und Auseinandersetzung mit dem Thema von allen Teammitgliedern wichtig, etwa im Rahmen eines jährlichen Gendertags oder in einmal monatlich stattfindenden Teamsitzungen zum Thema Gender-/Crosswork.
- * Der Austausch mit Kolleg*innen aus anderen Teams bzw. Organisationen ist wichtig und soll z. B. im Rahmen von Arbeitskreisen ermöglicht werden.

* Vereinbarkeit von Familie und Jugendarbeit

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mitzudenken und zu ermöglichen, ist in der Jugendarbeit – aufgrund der Arbeitszeiten, aber auch wegen des Selbstverständnisses der Jugendarbeit – nicht offensichtlich. Wir möchten fördern, dass Mütter und Väter nach einer Elternkarenz in die Jugendarbeit zurückkehren. Sie können wichtige Rollenmodelle in der Beziehungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen sein. Deswegen achten wir auf die Ermöglichung von Kinderbetreuung zu Nachmittags- und Abendstunden (z. B. Familienzulage in Gehaltsschema aufnehmen, Betriebskindergärten einrichten). Eine vereinsübergreifende Kooperation unter Einbeziehung der Subventionsgeber*innen halten wir in diesem Zusammenhang für sinnvoll.

2

PRAXISANSÄTZE GENDERSENSIBLER JUGENDARBEIT

Im folgenden Kapitel wird dargelegt, welche pädagogischen Absichten hinter den unterschiedlichen Angebotsformen stecken. Neben den »gemischten Angeboten«, welche allen Jugendlichen offenstehen und in der Regel von gemischtgeschlechtlichen Teams durchgeführt werden, werden die Intentionen und Möglichkeiten von geschlechtshomogenen Programmpunkten dargelegt. Crosswork als Sonderform geschlechtsspezifischer Angebote ist ebenso ein eigenes Kapitel gewidmet wie den Ansätzen gendersensibler Arbeit im öffentlichen Raum.

Ergänzt werden die Ausführungen durch Beispiele aus der Praxis bei Bahnfrei und JUVIVO. Bei der Auswahl der Praxiserfahrungen war es uns ein Anliegen, vornehmlich jene Beispiele darzustellen, welche kontrovers diskutiert wurden, um aufzuzeigen, wo weiterer Diskussionsbedarf besteht.

Reflexive Koedukation

In der Bildungswissenschaft wird für ein gemischtgeschlechtliches Setting oft der Ausdruck reflexive Koedukation verwendet. Der Ausdruck Koedukation (aus dem Lateinischen con = zusammen + educare = erziehen; einst oft Gemeinschaftserziehung) bezeichnet im Allgemeinen die gemeinsame Bildung von Burschen und Mädchen mit dem Ziel der Herstellung gleicher Chancen für alle Geschlechter. Der Begriff der reflexiven Koedukation geht zurück auf Faulstich-Wieland und Horstkemper (vgl. 1996: 583) und stellt eine Weiterentwicklung der koedukativen Praxis dar, welche in den 1960er Jahren zuerst in den Schulen, später auch in der Offenen Jugendarbeit zur Anwendung kam. »Reflexive Koedukation heißt für uns, dass wir alle pädagogischen Gestaltungen daraufhin durchleuchten wollen, ob sie die bestehenden Geschlechterverhältnisse eher stabilisieren, oder ob sie eine kritische Auseinandersetzung und damit Veränderung fördern.« (Faulstich-Wieland, Horstkemper 1996: 583) Diese Präzisierung des Begriffs Koedukation resultierte einerseits aus der Erkenntnis, dass Koedukation alleine nicht ausreicht, um die gängigen Klischees sowie die bestehenden Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern abzubauen, sondern diese unter Umständen sogar verhärten kann. Zudem zeigte sich, dass trotz wohlwollender Bemühungen dennoch die geschlechtsspezifischen männlichen Interessen und Vorlieben mehr Resonanz erfuhren als weibliche, was wiederum dazu führte, dass sich die Mädchen den Interessen der Buben unterordnen mussten und sich diesen anpassten.

GEMISCHTE ANGEBOTE

Alle auf einmal und wir zu zweit

Die meisten Angebote der Offenen Kinder und Jugendarbeit finden in sogenannten gemischtgeschlechtlichen Settings statt. Das bedeutet, dass sie Mädchen und Burschen gleichermaßen offenstehen. Manche Angebote werden dabei vielleicht eher von Burschen, andere eher von Mädchen wahrgenommen. Es kann also sein, dass bei einem Clubbetrieb zwölf Burschen und zwei Mädchen anwesend sind, genauso wie es vorkommen kann, dass an einem Ausflug fast nur Mädchen teilnehmen. Genauso wie in der Schule, zu Hause oder im Park interagieren Kinder und Jugendliche auch bei uns miteinander und genauso wie in allen anderen Lebensbereichen werden bei diesen Interaktionen auch Geschlechterrollen reproduziert. Dabei kann es einerseits um die Aufrechterhaltung von Stereotypen gehen – wenn z. B. nur die Burschen Interesse an kompetitiveren Sportarten zeigen und nur die Mädchen beim Kochen helfen wollen. Das kann sich aber auch in offenen Sexismen äußern, wenn etwa Mädchen im Jugendtreff als »Huren« beschimpft werden. Was die Offene Jugendarbeit aber von anderen Lebensbereichen unterscheidet, ist, dass ihre Ziele bezüglich einer Gleichberechtigung der Geschlechter eindeutig formuliert sind. Wie im Kapitel über Ziele bereits formuliert, geht es dabei einerseits um individuelle Chancengleichheit von Mädchen und Burschen, aber auch wesentlich darum, einen diskriminierungsfreien Raum zu schaffen, in welchem verschiedene Geschlechterrollen angstfrei gelebt werden können. Wenn viel los ist, können wir als Jugendarbeiter*innen nicht alle Dynamiken mitbekommen, die zwischen den Besucher*innen ablaufen. So ist es schon vorgekommen, dass Burschen Mädchen nach Hause schickten oder aufgrund ihrer Präsenz im offenen Club beschimpften und wir erst später von diesen Vorfällen erfahren. Nicht alles können – und wollen – wir kontrollieren. Aber der offene Betrieb bietet zahlreiche Interventionsmöglichkeiten, um Kinder und Jugendliche im gleichberechtigten Umgang miteinander zu unterstützen und einen Raum zu schaffen, in dem Sexismus möglichst wenig Platz hat.

In unserer Praxis beobachten wir, dass sich in gemischtgeschlechtlichen Gruppen Möglichkeiten und Themen eröffnen, welche sich auch nur hier zielführend, umfassend und reflektiert

bearbeiten lassen. Hier können Mädchen und Burschen mit- und voneinander lernen, sich entwickeln, sich gegenseitig erleben und verstehen lernen mit dem Ziel, sich als gleichberechtigt wahrzunehmen. Gerade für Jugendliche, die sonst nur wenig Möglichkeiten haben, sich in einem gleichberechtigten Umgang mit anderen Geschlechtern zu erproben, bietet der offene Betrieb ein wichtiges Lernumfeld.

Auch im öffentlichen Raum haben wir mit gemischten Settings zu tun. Im Rahmen von Parkbetreuung, Veranstaltungen und Projekten geht es auf Basis einer gendersensiblen Haltung vor allem darum, das Programm so zu gestalten, dass es in Bezug auf Inhalte, Zugangsmöglichkeiten und Regeln alle Geschlechter anspricht.

Wenn sich der offene Betrieb unübersichtlich gestaltet, ist manchmal Cliquenarbeit eine gute Möglichkeit, in kleinerem Rahmen geschlechterreflektierend zu arbeiten. Mit einer kleineren Gruppe von Jugendlichen kann es einfacher sein, einen vertrauensvollen Rahmen zu schaffen, in welchem sensible Inhalte bearbeitet werden können. So kann mit einer bestehenden Clique darüber geredet werden, wie die Burschen mit den Mädchen umgehen, so wie es in einem vertrauteren Rahmen leichter fallen kann, klischeehafte Geschlechterrollen zu verlassen und einmal etwas Neues auszuprobieren.

Wie immer in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit spielt auch in diesem Zusammenhang die Teamzusammensetzung eine besonders große Rolle. Im gemischten Setting des offenen Betriebs wird auch in gemischtgeschlechtlichen Teams gearbeitet. Damit sollen sowohl Mädchen als auch Burschen verschiedene Rollenvorbilder und Ansprechpersonen angeboten werden. Das bedeutet nicht, dass automatisch Frauen für »Mädchenfragen« und Männer für »Burschenfragen« zuständig sind, sondern dass Jugendliche aus einer größeren Vielfalt an Ansprechpersonen die für sie passenden wählen können. Wie bereits erwähnt, ist es dabei zielführend, Geschlechterrollen im Team zu reflektieren und zu bearbeiten.

* Flirtversuche jugendlicher Burschen mit Jugendarbeiterinnen

Flirtversuche männlicher Jugendlicher in Richtung einer Jugendarbeiterin können unterschiedliche Funktionen erfüllen. So kann unter anderem die eigene – für normal gehaltene – Heterosexualität eingeübt, ausprobiert und abgesichert werden. Außerdem kann dadurch die eigene Wirkung auf das andere Geschlecht überprüft, die »männliche Potenz« dargestellt, Grenzen ausgetestet werden. Es kann sich aber auch einfach um einen Versuch der Kontaktaufnahme handeln.

Jugendarbeiterinnen sind dementsprechend gefordert, auf »Flirtversuche« der Burschen zu reagieren. »Anmache« ist oft die Form eines ersten Kontakts, auch die Frage »Hast du einen Freund?« oder auch »Bist du lesbisch?« kann schon sehr bald – z. B. nach dem ersten Vorstellen – gestellt werden. Jugendarbeiterinnen können selbstverständlich ablehnend reagieren, wenn sie sich durch die Behandlung als »Objekt« in ihrer eigenen Position geschwächt fühlen. Sie können auf Basis einer

vorhandenen Beziehung aber auch paradox intervenieren (»Geht was?«) oder den Flirtversuch von der eigenen Person weglenken und z. B. fragen, wie er mit Gleichaltrigen flirtet, wie »erfolgreich« das ist usw. Ziel sollte jedenfalls sein, dass die Jugendarbeiterin Sicherheit in ihrer professionellen Rolle hat und sich aus dieser Funktion im gegen geschlechtlichen und generationenübergreifenden »Rollenspiel« anbietet.

FEMINISTISCHE MÄDCHEN- UND BURSCHENARBEIT

Frauen mit Mädchen und Männer mit Burschen

Unter feministischer Mädchen- und Burschenarbeit verstehen wir Angebotsformen, in denen Mädchen und Burschen jeweils unter sich sind bzw. sein können. Sowohl Mädchen- als auch Burschenarbeit finden oft in Form von Gruppenarbeit statt, d. h., die Gruppe wird als Ressource wahrgenommen, gruppendynamischen Prozessen wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. In der Regel werden diese geschlechtshomogenen Räume von Personen des gleichen Geschlechts betreut (also »Männer mit Burschen« und »Frauen mit Mädchen«). Uns ist eine Erweiterung um den Crosswork-Ansatz wichtig. Crosswork bezeichnet das bewusste Arbeiten von Jugendarbeiter*innen mit Kindern und Jugendlichen des jeweils anderen Geschlechts, wodurch neue Perspektiven sichtbar gemacht und gemeinsam besprochen werden können.

Geschlechtshomogene Angebote bergen die Gefahr, dass Kinder und Jugendliche, die sich weder eindeutig als Bursch noch eindeutig als Mädchen sehen oder sich nicht ihrem biologischen Geschlecht zugehörig fühlen, vermehrt unter Druck geraten. Zudem sind wir uns dessen bewusst, dass geschlechtshomogene Räume und Angebote zu einer Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit beitragen.

Im Prozess der Erstellung dieses Konzepts war das Alter, welches sich für geschlechtshomogene Angebote eignet, ein umstrittener Punkt. Fakt ist: Kinder und Teenies (bis 12 Jahre) sind für geschlechtshomogene Angebote relativ leicht zu begeistern, Jugendliche (ab 13 Jahren) eher schwieriger. Ab 10 Jahren sind sie Geschlechtertrennung beim Sport in der Schule gewöhnt, ab diesem Alter spielen auch Sexualität/Erotik und Körperlichkeit eine andere Rolle. Vor diesem Alter erscheint manchen Kolleg*innen eine Trennung nach Geschlecht weniger notwendig bzw. werden die Chancen größer erachtet, in der Koedukation geschlechtergerechte Aushandlungsprozesse anzuregen und verschiedene, auch nicht-stereotype Rollen und Verhaltensweisen auszuprobieren. Es gibt aber auch die Erfahrung, dass gerade die geschlechtsspezifische Arbeit mit Kindern eine Chance für intensiven

Beziehungsaufbau ist und geschlechtergetrennte Angebote von Buben und Mädchen im Volksschulalter explizit nachgefragt werden. Speziell manche Mädchen dürften sonst auch gar nicht zum Kinder- und Jugendtreff kommen. Beobachtet wird zudem, dass jüngere Mädchen sich anders verhalten als im gemischten Kontext, sie singen und tanzen und machen Sachen, die sonst im gemischten offenen Betrieb keine*r macht. Außerdem werden Mädchen in geschlechtshomogenen Gruppen immer wieder als selbstbewusster und offener wahrgenommen. Der Bildungs- bzw. kulturelle Hintergrund erscheint vergleichsweise nicht so ausschlaggebend. Die Beobachtung, dass eine Trennung in unterschiedliche Altersgruppen den »Jüngeren« den Druck nimmt, sich den »Älteren« anpassen zu müssen, sei hier ebenfalls erwähnt.

Allgemein ist anzumerken, dass ein homogenes Setting bei Themen sinnvoll ist, welche das Potenzial zur übersteigerten Selbstdarstellung in sich tragen. Bei Themen, welche gleichberechtigte Aushandlungsprozesse fördern sollen, kann es hilfreich sein, zunächst in einem homogenen Rahmen damit zu beginnen und erst nach einiger Zeit in einen heterogenen Rahmen zu wechseln. Als grundsätzlich besonders wirkungsvoll gilt das Ineinandergreifen unterschiedlicher Settings zu einem bestimmten Thema.

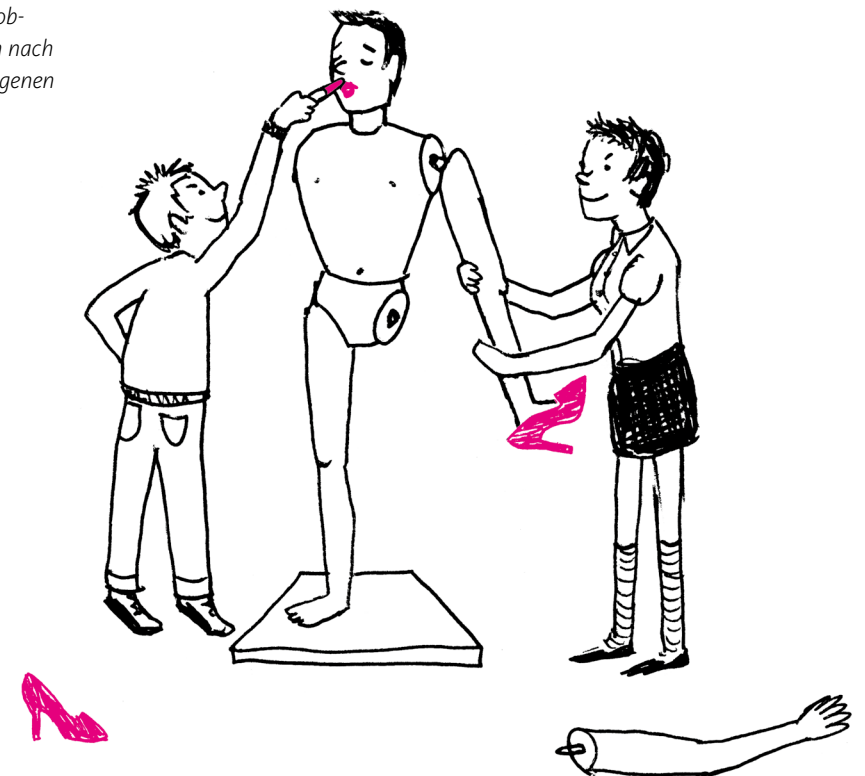
Warum »feministische« Mädchen- und Burschenarbeit?

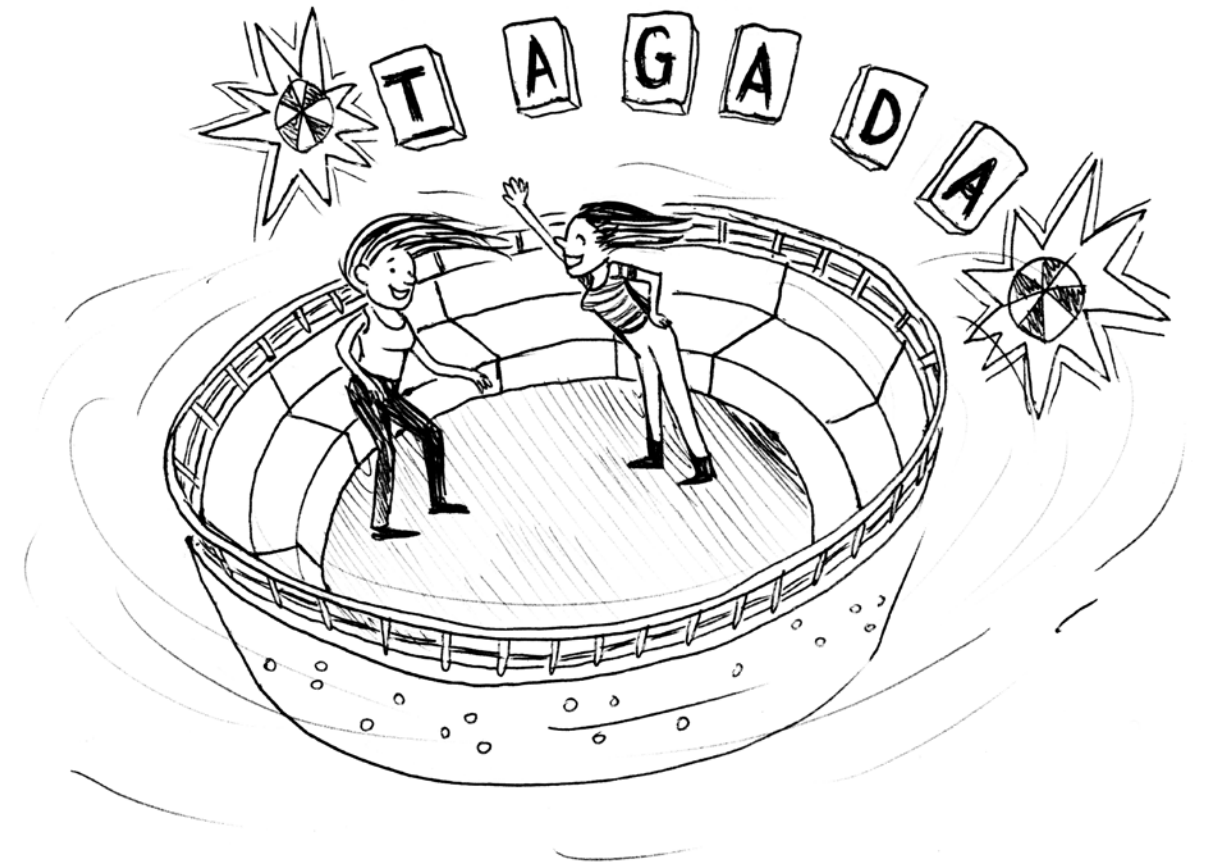
Feminismus als politische Bewegung verfolgt das Ziel, gleiche Rechte und Chancen für alle Geschlechter zu schaffen. Das heißt, es wird eine gesellschaftliche Veränderung angestrebt, welche sich gegen patriarchale Strukturen richtet, die nicht nur Frauen benachteiligen, sondern auch nicht im Interesse von (allen) Männern sind. Zentrale Anliegen sind u. a. gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit und die Aufwertung bzw. Aufteilung von Reproduktionstätigkeiten (Erziehung, Pflege etc.). Auch das Engagement gegen männliche Gewalt ist ein wichtiges feministisches Anliegen. Feministische Mädchen- und Burschenarbeit bei JUVIVO und Bahnfrei heißt somit, sowohl bei der Gestaltung und Konzeption der Angebote als auch in der direkten Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen ein besonderes Augenmerk auf das Prinzip der Geschlechtergerechtigkeit zu legen. Ziel der feministischen Burschenarbeit ist nicht die Befreiung von Frauen, sondern die der Männer.

* Gemischt oder Geschlechtshomogen?

Im Rahmen von mehreren Gewaltpräventionsworkshops an Wiener Mittelschulen wurden im ersten Teil mit der gesamten Klasse allgemeine Aspekte von Gewalt thematisiert. Im anschließenden zweiten Teil sah das bestehende Workshopkonzept vor, mit den Burschen und Mädchen getrennt voneinander zu arbeiten, wobei das Thema mit den Burschen mittels sogenannter Kampffesspielen bearbeitet wurde, während mit den Mädchen anhand von Fallbeispielen über verschiedene Facetten von Gewalt reflektiert wurde und danach Selbstbehauptungsübungen durchgeführt wurden. Nachdem wir den Eindruck hatten, dass durch diese Trennung genderstereotype Zuschreibungen reproduziert werden (z. B. Burschen dürfen raufen und wollen sich messen, Mädchen reden und müssen sich schützen), beschlossen wir, beim letzten Workshop auf eine Trennung nach Geschlecht zu verzichten. Während die Übungen mit den »Kampffesspielen« im gemischtgeschlechtlichen Setting gut funktionierten, konnten wir bei der gemeinsamen Reflexion der Fallbeispiele (z. B. »Handelt es sich um Gewalt, wenn ein Mann seiner Frau verbietet, körperbetonte Kleidung zu tragen?«) große Unterschiede bzgl. der Dynamik während der Gruppendiskussion beobachten: Unseren bisherigen Erfahrungen nach traten die Mädchen in geschlechtshomogenen

Gruppen äußerst selbstbewusst auf und lehnten jegliche Formen von Gewalt und individuellen Beschränkungen entschieden ab. Im gemischtgeschlechtlichen Setting dominierten hingegen die Burschen das Gespräch und Sätze wie »Ich würde meiner Freundin auch nicht erlauben, kurze Röcke zu tragen« blieben von den Mädchen weitgehend unkommentiert bzw. wurden Gegenpositionen von den Burschen zum Teil nicht ernst genommen und ins Lächerliche gezogen. Natürlich ist die Gruppendynamik bei Diskussionen von verschiedenen Faktoren abhängig, dennoch hatten wir den Eindruck, dass Mädchen in geschlechtshomogenen Gruppen weitaus offener und selbstbewusster ihren Standpunkt vertreten und durch den Austausch untereinander Bestätigung und Mut erlangen konnten. Auf der anderen Seite schien uns gerade auch die Auseinandersetzung mit und die Behauptung gegenüber den Burschen besonders wichtig. Für die Zukunft scheint daher ein mehrstufiges Konzept sinnvoll, das erst eine Arbeit im geschlechtshomogenen Setting und daran anschließend eine Zusammenführung beider Gruppen ermöglicht.





Feministische Mädchenarbeit

Grrrlz only

In der Mädchenarbeit können sich Mädchen in Bereichen ausprobieren, die sie sonst als männlich dominiert oder zugeordnet erfahren. Dadurch, dass Bereiche wie z. B. Tischfußball, Spielkonsolen oder Billard in der Offenen Arbeit meist von Burschen benützt werden, entsteht häufig ein Leistungsunterschied, der wiederum in einem Kreislauf endet, der es dann schwer für Mädchen macht, sich bei diesen Aktivitäten zu behaupten.

Im geschlechtshomogenen Setting können Mädchen sich ohne Abwertung, Beobachtung oder Bewertung und Dominanz von Burschen erleben. Mädchen sind die Hauptpersonen, sie können ihren Interessen und Bedürfnissen nachgehen und so ihre eigene Kultur entwickeln.

Die scheinbare Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen verdeckt die Realität, eine Realität, in der Mädchen noch immer weniger Chancen und Möglichkeiten erhalten. Für uns steht die Notwendigkeit spezifischer geschlechtshomogener Angebote für Mädchen deswegen außer Frage. Eine essenzielle Aufgabe von Mädchenarbeit sehen wir darin, die gegenwärtig ambivalenten Geschlechterbilder aufzugreifen, mit den Mädchen zu diskutieren und zu versuchen, mit ihnen diesbezüglich einen Umgang zu finden. Dabei sind wir auch persönlich gefordert, unsere Erwartungen und Bilder von Mädchen zu reflektieren.

Ein wesentliches Ziel der feministischen Mädchenarbeit liegt in der Stärkung des Selbstvertrauens der Mädchen und im Aufzeigen ihrer Fähigkeiten. Gleichzeitig ist es wichtig, gesellschaftliche Beschränkungen zu thematisieren, indem existierende Rollenstereotype thematisiert werden. Damit können als individuell wahrgenommene Schwierigkeiten auch auf einer breiteren Ebene thematisiert werden – z. B. habe nicht nur ich das Gefühl nicht hübsch genug zu sein, sondern viele Mädchen messen sich

an medialen Schönheitsnormen. Dadurch kann gemeinsam an der Entwicklung praktikabler Alternativen gearbeitet werden. Wichtig ist auch anzuerkennen, dass Mädchen oft nicht als benachteiligt wahrgenommen werden wollen, sondern es ihnen sehr wichtig ist, sich selbst als emanzipiert und gleichgestellt zu sehen. Das ist natürlich zu akzeptieren – bringt aber die Herausforderung mit sich, dass sich die Erwartungshaltungen der Mädchen an das Angebot nur teilweise mit klassischen Zielen der Mädchenarbeit decken.

Um diese Themen zu bearbeiten, braucht es Vertrauensaufbau und Solidarität zwischen Jugendarbeiter*innen und Mädchen. Parteilichkeit der Jugendarbeiter*innen ist dafür unbedingte Voraussetzung – nur wenn die Mädchen sich vorurteilsfrei angenommen fühlen, kann Vertrauen entstehen. Gerade Mädchen, die nicht dem »lieb und still«-Klischee entsprechen, sondern sich für ihre Wünsche einsetzen, werden schnell als besonders lästig und laut empfunden. Genauso wie es wichtig ist, mit diesen Mädchen parteilich zu sein, ist es wichtig, den Mädchen keine anderen Vorstellungen davon überzustülpen, wie eine emanzipierte Mädchenrolle aussehen soll. Egal, ob Mädchen Fußball spielen oder Lidschatten auftragen üben wollen, es ist wichtig, sie mit all ihren Wünschen und Bedürfnissen, Interessen, Lebensvorstellungen und Zukunftsplänen ernst- und wahrzunehmen.

Eine wichtige Aufgabe feministischer Mädchenarbeit besteht auch in der Artikulation und Durchsetzung von Interessen und Bedürfnissen von Mädchen – sei es gegenüber Burschen in der Einrichtung oder gegenüber politischen Entscheidungsträger*innen. Besonders bedeutsam ist bei all dem, nicht alle Mädchen als gleich zu betrachten. Auch im Sinne eines intersektionalen Zugangs sollte bedacht werden, dass Mädchen untereinander

auch verschiedene Bedürfnisse sowie Hintergründe haben (intra-kategorialer Zugang). Eine Altersdifferenzierung kann dabei hilfreich sein: Wenn z. B. nur jüngere Mädchen anwesend sind, wird der Mädchenclub häufig von älteren Mädchen als unattraktiv bewertet.

Gerade von Jüngeren wird Mädchenarbeit meist sehr gut angenommen. Speziell jugendliche Mädchen zeigen aber oft kein Interesse an eigenen Mädchenangeboten. Trotzdem wollen sie unter Umständen gerne Zeit mit ihren Freundinnen verbringen, oder auch in einer gemischten Gruppe etwas unternehmen und dabei aber selbst bestimmen, mit wem sie Zeit verbringen. Cliquenorientierte Angebote können eine gute Möglichkeit sein, Mädchen bei diesem Bedürfnis entgegenzukommen. Dabei wird ein bestimmtes Zeitfenster oder ein Raum nur für die jeweilige Clique zur Verfügung gestellt und kann somit auch von reinen Mädchen- oder Burschengruppen oder auch gemischten, aber selbst gewählten Gruppen genutzt werden.

Auch in der Mädchenarbeit hat sich ein partizipativer Handlungsansatz bewährt, d. h., Mädchenangebote funktionieren am besten, wenn sie gemeinsam mit den Mädchen entwickelt werden. Auch eigene Mädchenräume werden am besten möglichst von den Mädchen selbst gestaltet, damit sie sich mit diesen identifizieren können. Wir versuchen dabei Pseudopartizipation zu vermeiden (»Welche Farbe soll die Couch haben?«), sondern versuchen vielmehr, die Mädchen bei solchen Angelegenheiten mitentscheiden zu lassen, bei denen es wirklich um etwas geht (Raumaufteilung, funktionelle Ausgestaltung, Mitsprache bei Anschaffungen, die viel Raum einnehmen). Wir versuchen, die Identifikation mit Räumen vor allem über Tätigkeiten und Platz für Individualität

herzustellen. Stereotype Wünsche nach möglichst viel »Rosa und Glitzer« nehmen wir auf, sprechen aber auch über ihre Bedeutung und regen immer wieder an, Klischees zu brechen.

Auch wenn es manchmal den Anschein erweckt, als ob »eh keine Mädchen kommen«, versuchen wir immer wieder neue Zugänge oder verändern Strukturen, um Mädchen zu erreichen – zum Beispiel durch spezifische Zeiten oder Inhalte unserer Angebote. Dabei ist die Rückbindung der Mädchenarbeit mit anderen, gemischten Angebotsformen wichtig, um die Wirksamkeit der Mädchenarbeit zu gewährleisten. So können Themen, die bei den Mädchen auftauchen, auch im gemischten Setting bearbeitet werden und umgekehrt. Manchmal kann es passieren, dass Themen, die vorwiegend Mädchen betreffen, dann nur mehr bei der Mädchenarbeits-Teamsitzung besprochen werden und die gemeinsame Teamsitzung erneut von Burschenthematen dominiert wird. Das ist natürlich nicht Sinn der Sache. Ein Ziel von Mädchenarbeit ist ja auch, insgesamt mehr Ressourcen für Mädchen zur Verfügung zu stellen. Dazu gehört auch die Vorbereitungszeit und reflexive Auseinandersetzung im Team, die ihnen gewidmet wird.

Wichtig ist es uns also, zu reflektieren, inwieweit die Ziele der Mädchenarbeit auch im gemischten Setting verfolgt werden. Dabei wird die Lobbyfunktion der Mädchenarbeit für die Anliegen der Mädchen deutlich: Die Mädchenarbeit sollte kein Parkplatz, sondern ein Sprachrohr für Mädchenanliegen sein.

Feministische Burschenarbeit

Fußball, Frauen, Hallo MMA

Das ideale Männerbild der Jugendlichen, mit denen wir in der Jugendarbeit zu tun haben, erscheint oft starr und festgefahren, lässt kaum Platz für alternative Lebensentwürfe und ist meist besetzt mit dem Attribut der Stärke. Was unter den heranwachsenden Männern als schwach gilt, wird oftmals massiv abgewertet. Die Anwesenheit von Mädchen kann das Verhalten der Burschen beeinflussen, indem sich diese vor den Mädchen inszenieren. Burschenarbeit schafft Gelegenheiten, die Burschen von diesem Druck zu befreien – der homogenere Rahmen (»Männer unter sich«) führt zu weniger Abwertungsdruck bei sensiblen Themen und einer höheren Reflexionsbereitschaft der Burschen untereinander.

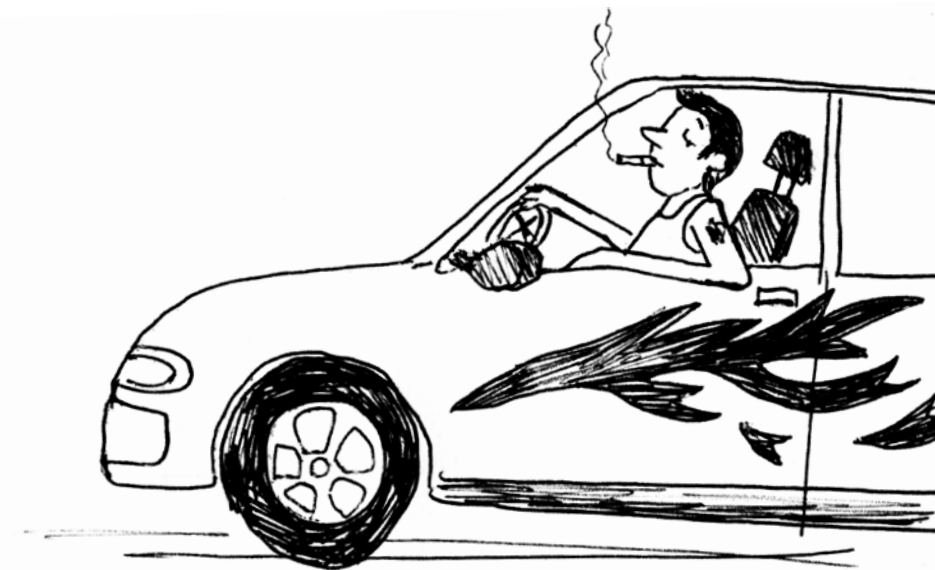
In der Regel arbeiten zwei männliche Jugendarbeiter mit einer oder mehreren Burschengruppen zu festgelegten Terminen sowohl im Jugendtreffs als auch außerhalb der Einrichtung. Konkret umfasst Burschenarbeit neben spaßbetonten Aktionen (Bowling, Kino, Kochen etc.) auch inhaltliches Arbeiten. Durch den Einsatz verschiedener Methoden werden Themen bearbeitet (z. B. Sexualität, Freundschaft, Gewalt), welche die Burschen interessieren bzw. betreffen. Wichtig erscheint dabei, dass auch die themenbezogenen Angebote lustvoll gestaltet werden (z. B. durch Spiel-Adaptionen wie etwa dem Sex-Tabu, der Flirt-Schule oder dem Drogen-Quartett). Darüber hinaus ist es sinnvoll, die Burschenarbeit auch spürbar von anderen Programmpunkten abzuheben. Hilfreich können hier Rituale sein, wie etwa die Burschen schon am Eingang mit Handschlag zu empfangen oder den Treffbereich ein wenig umzugestalten.

Feministische Burschenarbeit verfolgt mehrere Ziele. Mitunter geht es darum erfahrbar zu machen, in welcher Weise die eigenen Gefühle, Denkweisen, Ziele und Vorstellungen mit dem sozialisierten Geschlecht in Verbindung stehen. Die Burschen sollen lernen, zu unterscheiden und für sich selbst zu entscheiden, welche der in der Gesellschaft vorgeschlagenen Männlichkeitsnormen sie in ihr Identitätskonzept integrieren möchten.

Die selbstverantwortliche Entwicklung der eigenen Geschlechteridentität ist ein zentrales Ziel. Dafür braucht es verschiedene Männerbilder. Es ist daher Aufgabe der Jugendarbeiter, diese zu erzeugen bzw. selbst vorzuleben. Sie sind gefordert, sich auch selbst mit ihrer Geschlechtsidentität auseinanderzusetzen und diesen Prozess in bestimmten Situationen gegenüber den Jugendlichen offenzulegen. Die Jugendlichen erhalten Hilfestellungen, verschiedene Männlichkeiten in einem geschützten Rahmen zu erproben. Darüber hinaus werden die Burschen für die Hierarchie zwischen den Geschlechtern sensibilisiert und dazu ermutigt, zum Abbau dieser beizutragen.

Burschenarbeit beinhaltet somit zahlreiche pädagogische Ziele, welche oftmals nicht in dieser Weise von den Burschen geteilt werden. Widerstand gegenüber dem Angebot ist daher keine Seltenheit. Umso wichtiger ist es, die Burschen über die Beweggründe für das Angebot zu informieren und dieses durch attraktive Aktionen schmackhaft zu machen.

Unsere Erfahrung zeigt, dass die Burschen- und Mädchenarbeit stark voneinander profitieren können. Läuft das Mädchenangebot gut, kann die Burschenarbeit daran wachsen und umgekehrt. Eine starke Vernetzung und Abstimmung der Angebote ist daher sinnvoll.



Theoretischer Diskurs Jungenarbeit

Die Entstehung von Mädchenarbeit als Angebot der Jugendarbeit führte auch zu einer eigenen Betrachtung der männlichen Adressaten. Waren sie zuvor vor allem als »die Jugendlichen« gesehen worden, wurden sie nun als Burschen wahrgenommen, die mit ihren geschlechtsspezifischen Rollen vor gewisse Herausforderungen gestellt werden – und auch herausfordern.

Der Praxis geschlechtsbezogener Jungenarbeit war und ist ein theoretischer Diskurs vorgelagert, welcher nach Uwe Sielert (2002) in sechs Phasen unterteilt werden kann:

- ★ **Das vordiskursive Stadium:** »Männlichkeit ist normal und damit unproblematisch.« Männlichkeit wird als natürlich biologisch betrachtet, Männer sind demnach das stärkere Geschlecht und daher per definitionem »rational, stringent, logisch, klar, unsentimental, auf das Äußere bezogen«. Dieses vordiskursive Verständnis von Männlichkeit besteht in allen sozialen Schichten als bewusste Abwehr der herausfordernden neuen Erzählungen von Mann-Sein oder auch, weil der Geschlechterdiskurs persönlich noch kein Thema ist.
- ★ **Der Skandalisierungsdiskurs:** »Jungen machen Probleme.«, oder gar: »Sie sind das Problem.« Dieser Diskurs liegt im Wissen über den Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Gewalt begründet. Manifeste Männergewalt ist gekennzeichnet durch »legitimierte, aber unsichtbare alltägliche Gewaltförmigkeit von Institutionen und Verkehrsformen, durch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, durch Beschränkung und Einschränkung von Frauen über die »Gefährlichkeit« von Öffentlichkeiten (vgl. Kapitel Öffentlicher Raum), durch Hierarchie- und Unterdrückungsstrukturen in der Wirtschaft, durch die frauenabwertende Symbolik in Medien und Werbung und durch den Stärke- und Konkurrenzdruck der Männer untereinander, also auch anderen Männern gegenüber.«
- ★ **Der Defizitdiskurs:** »Jungen und Männer haben Probleme.« Denn Jungen und Männer stecken selbst in einer Zwangsrolle, die mit vielen Versagungen, Frustrationen und Ängsten verbunden ist.
- ★ **Ein vorschneller Problemlösungsdiskurs:** »Jungen bewältigen (natürlich) Probleme.« Die Erkenntnis, dass »Männlichkeit« nicht nur bei Mädchen Probleme auslöst, sondern auch bei Jungen und Männern, führte zu unterschiedlichen Problemlösungsmustern: Die »Maskulinisten« versuchen die alten patriarchalen Denkmuster wieder aufleben

zu lassen, Aktivisten der Männerbewegung (»Mythopoeten«) starteten einen Differenzdiskurs und pochten auf die Wesensunterschiede zwischen Männern und Frauen. Und eine dritte Gruppe orientierte sich am tiefenpsychologischen Konzept von C. G. Jung und hatte zum Ziel, sich von den tradierten Rollenzuschreibungen durch die Integration »des Weiblichen« in die eigene Persönlichkeit zu emanzipieren.

- ★ **Der postmoderne Kompetenzdiskurs:** »Jungen (er)basteln sich selbst.« Dieses Konzept nahm erstmals Abschied davon, die Richtung einer wünschenswerten Entwicklung von Mann-Sein vorzugeben, d. h., »das Basteln« einer individuellen männlichen Identität sollte auf Grundlage der eigenen Kompetenzen und Ressourcen ermöglicht werden. Auf Grundlage dieses Prozesses können Jungen und Männer sich von ideologisch vorgegebenen Rollenmustern distanzieren und sich gemäß ihrem Erleben und Verhalten neue Orientierungsmuster aneignen.
- ★ **Der radikale Dekonstruktivismus:** »Verque(e)re Welt: Abschied von der Geschlechtsidentität.« In diesem Konzept rückt die Geschlechteridentität in den Hintergrund und individuelle Merkmale, Charaktereigenschaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten in den Vordergrund.

Überkreuz mit Crosswork

»Welchen Weg soll ich nehmen?«, fragt Alice im Wunderland an einer Kreuzung die Katze.
»Das hängt davon ab, wohin Du willst!«

Crosswork ist eine ergänzende Methode bestehender geschlechtsspezifischer Angebote. Darunter ist die Arbeit von einer Frau oder mehreren Frauen mit Burschen bzw. von einem Mann oder mehreren Männern mit Mädchen zu verstehen. Die Ziele von Crosswork entsprechen den Zielen der geschlechtsspezifischen Arbeit, es gibt allerdings Ziele, die mit Crosswork eher erreicht werden können, bspw. das Aufbrechen klassischer Männer-/Frauenbilder durch das Vermitteln einer gegengeschlechtlichen Sichtweise.

Es gibt keine Themen, für die sich Crosswork nicht eignet. Allerdings gibt es sehr wohl Themen, welche zunächst im klassischen geschlechtsspezifischen Rahmen vorbereitet werden sollten, bevor Crosswork angewendet wird. Da die geschlechtsspezifische Arbeit auch den Rahmen für vertrauliche Gespräche bietet, ist in besonderem Maße darauf zu achten, dass es durch den temporären Wechsel der Bezugspersonen und besonders, wenn sich Jugendarbeiter*innen zu spezifischen Problemlagen einzelner Jugendlicher austauschen, nicht zu einem Vertrauensbruch

kommt. Das generelle Credo der Jugendarbeit – nur ansprechen, was mir direkt gesagt wurde – sei hier in Erinnerung gerufen.

Als Sekundärziel von Crosswork kann die Beziehungsstärkung zwischen Jugendarbeitern und Mädchen bzw. Jugendarbeiterinnen und Burschen gelten. Es kommt in der Jugendarbeit immer wieder vor, dass es eine mehr oder weniger ausgesprochene Zuständigkeit gibt, wonach sich Frauen beim Beziehungsaufbau eher um Mädchen und Männer um Burschen bemühen. Da geschlechtsspezifische Angebote diese Tendenz noch verstärken können, kann Crosswork auch unter diesem Aspekt eingesetzt werden.

Crosswork als Methode ruft Irritation hervor, was eine besondere Sensibilität in Bezug auf die konkrete Gruppe nötig macht (Was ist peinlich? Wie groß ist das Vertrauen der Jugendlichen untereinander? etc.). Wenn geschlechtsspezifisches Streetwork (z. B. »Maja« bei Bahnfrei, »Mädchen Mobil« bei JUVIVO.o6) zur Anwendung kommt, kann Crosswork auch im öffentlichen Raum angewendet werden (siehe Praxisbeispiel).

* Crosswork: Zwei Männer und acht Mädchen am Partyboot

Für die Einführung von Crosswork bei Bahnfrei hatten wir eine Ausfahrt mit einem »Partyboot« auf der Alten Donau geplant. Zum ersten Mal würden zwei Männer aus dem Team den Mädchenabend gestalten. Eine solche Bootsfahrt fand im Rahmen der Mädchenarbeit bisher jedes Jahr statt. Es war daher zu erwarten, dass viele Mädchen daran teilnehmen würden. In der Planungsphase merkten wir recht bald, dass es doch einige Unsicherheiten bei uns männlichen Kollegen bezüglich des anstehenden Bootsausflugs gab. Welches Bild geben wir für Außenstehende ab, wenn zwei Männer mit einer größeren Gruppe junger Mädchen auf der Donau schippern? Wie werden die Mädchen mit dieser Situation umgehen? Diesen Unsicherheiten wollten wir auf den Grund gehen, weshalb wir uns in einer Teamreflexion vorab damit auseinandersetzten. Wir kamen überein, die bisher

vorhandene Tendenz, dass sich die Frauen eher für die Mädchen und die Männer eher für die Burschen zuständig fühlen bzw. sich auch die Jugendlichen selbst an diesem Schema orientieren, aufbrechen zu wollen. Klar wurde uns in der Diskussion auch, dass die Beziehung zwischen Männern und Mädchen mit einigen gesellschaftlichen Tabuthemen verknüpft ist. Erwachsene Männer, die mit Teenager-Mädels in Bikinis Spaß haben – das ist nicht unbedingt ein gängiges Bild im Alltag und kann schnell zu einem Missbrauchsverdacht führen (siehe Kapitel Prävention sexueller Gewalt). Die Frage, ob wir Männer nicht generell zu distanziert gegenüber Mädchen sind, um eben diesem Verdacht nur ja nicht ausgesetzt zu sein, wurde kontrovers diskutiert – eine Debatte, die sicherlich zu einem späteren Zeitpunkt fortgesetzt werden muss. Aus der Diskussion gingen wir gestärkt in den

anstehenden Ausflug und nahmen uns vor, offen dafür zu sein, was passieren würde. Die Bootsfahrt verlief dann tatsächlich toll und machte den Mädchen wie uns Spaß. Unsicherheiten auf beiden Seiten konnten ein wenig abgebaut werden. Bezeichnend war für uns, dass selbst heikle Themen schnell aufkamen, nachdem eines der Mädchen gezwungen war, ihren Tampon auf hoher See zu wechseln: wechselseitiges Vertrauen auf dem Prüfstand. Als Fazit gilt für uns, dass einige der Unsicherheiten im Beziehungsaufbau zwischen Jugendarbeitern und jugendlichen Mädchen hausgemacht sind und wir durch unser tendenziell distanziertes Verhalten den Mädchen die Möglichkeit nehmen, in dem Ausmaß in Beziehung zu uns zu treten, welches wir in anderen Beziehungen in unserem Job als normal und förderlich betrachten.

PRÄVENTION SEXUELLER GEWALT

Sexuelle Gewalt an Kindern wird fast immer von Tätern und Täterinnen¹ aus dem Familien- und Bekanntenkreis der Betroffenen verübt. In einer überwiegenden Mehrheit handelt es sich um männliche Täter – Väter, Onkel, Brüder, aber auch Lehrer, Nachbarn, Erzieher, Pädagogen und andere, die sich im Lebensumfeld der Betroffenen aufhalten. Übergriffe zwischen Kindern oder Jugendlichen stellen eine Ausnahme sowie eine besondere Herausforderung dar. Aufgrund der Erfahrungen in der psycho-sozialen Prozessbegleitung wissen wir, dass ein typischer Täter der sexuellen Gewalt an männlichen Jugendlichen ein »cooler fremder Mann« ist, der mit Jugendlichen über angeblich gemeinsame Interessen Kontakte knüpft. Bei jugendlichen Mädchen sind die Täter auch sehr oft junge bzw. erwachsene Männer, die über den Freundeskreis lose bekannt sind.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist auf mehreren Ebenen mit dem Thema sexuelle Gewalt konfrontiert. Einerseits haben wir in unserer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu tun, die von sexueller Gewalt betroffen sind oder waren. Außerdem obliegt es uns als Institutionen Arbeitsumfelder zu schaffen, die präventiv gegen Missbrauch wirken. Wichtig ist dabei zu betonen, dass die meisten Jugendarbeiter*innen respektvoll mit Kindern und Jugendlichen umgehen – sexuelle Grenzverletzungen stellen die absolute Ausnahme im pädagogischen Alltag dar. Prävention schafft aber auch einen klaren und sicheren Rahmen für die, die bei uns arbeiten – das ist gerade für männliche Mitarbeiter wichtig, da diese sich schnell mit einem »Generalverdacht« konfrontiert sehen können. Wichtig ist uns ein offener Umgang mit dem Thema sexuelle Gewalt und Prävention, um Übergriffe zu verhindern und Betroffenen Schutz und Hilfeleistung zu bieten.

Wirksame Präventionsarbeit mit Kindern und Jugendlichen drückt sich vor allem in einer Haltung zu Körperlichkeit, Sexualität und Gefühlen aus. So schreibt der Verein Selbstlaut: »Wirksame Prävention muss daher über die verschiedenen Arten von Grenzverletzungen aufklären, den Mädchen und Buben Mut machen, ihren Gefühlen zu trauen und sich Hilfe zu holen, sie auf ihre Rechte um körperliche und sexuelle Selbstbestimmung hinweisen, ihre Kritikfähigkeit stärken, Geschlechtsrollenzuschreibungen, diskriminierende Strukturen und Klischees [sic!] hinterfragen helfen und positiv sexuell aufklären. Die persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Vorbildrolle als erwachsene/r Frau/Mann im Wahrnehmen und Benennen auch der eigenen Gefühle bleibt die wichtigste Voraussetzung für vorbeugendes Handeln.«

¹ Die meisten Taten werden von Männern verübt, zunehmend wird aber deutlich, dass es auch Frauen als Täterinnen gibt. Aktuelle Forschungen gehen von 10–25 % Täterinnen aus (Enders 2008).

Um Strukturen zu schaffen, die sexuelle Gewalt verhindern, ist ein offener Umgang mit dem Thema im Team wichtig. Mitarbeiter*innen sollten sich – etwa im Rahmen von Fortbildungen – mit dem Thema Sexualpädagogik sowie mit sexueller Gewalt und ihren Dynamiken auseinandersetzen. Für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist das Erstellen klarer Konzepte, in denen auch sexualpädagogische Haltungen zum Ausdruck kommen, wichtig. Dazu gehört auch ein professioneller Umgang mit Beziehungsgestaltung in der Arbeit und Reflexion über das Team. Das bedeutet, dass Kontakte, die Mitarbeiter*innen zu Kindern und Jugendlichen knüpfen, keine rein individuellen Geschichten sind, sondern auch vom Team begleitet und besprochen werden sollen. Dazu gehört auch eine adäquate Trennung von beruflichen und privaten Kontakten. Zu Kindern und Jugendlichen bzw. deren Eltern, die über die Einrichtung kennengelernt wurden, sollen keine privaten Kontakte gepflegt werden. Wir sind gut mit anderen Einrichtungen vernetzt, etwa mit der Jugendwohlfahrt oder speziellen Beratungsstellen, um im Ernstfall entsprechend reagieren zu können.

Die Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt ist ein schweres Thema, das alle betroffen macht. Prävention soll nicht heißen, diese Schwere ständig zu spüren, sondern eine alltägliche Praxis zu leben, in der wir Kinder und Jugendliche auch in ihrer sexuellen Selbstbestimmung unterstützen.

* Mädchenstreetwork mit Crosswork

Mädchenstreetwork (»Mädchen Mobil«) ist ein geschlechtsspezifisches Angebot für Mädchen und junge Frauen im öffentlichen Raum. Zwei Jugendarbeiterinnen machen Mobile Arbeit im Grätzl und sprechen vornehmlich und gezielt Mädchen an. Das Angebot soll der Zielgruppe klar kommuniziert werden. Erst nachdem Mädchenstreetwork etabliert ist, kann die Methode Crosswork eingesetzt werden. Im ersten Schritt sollte das Team aus einer Frau und einem Mann bestehen. Erfahrungen hierbei zeigen, dass dadurch neue Sichtweisen in den Gesprächen mit der weiblichen Zielgruppe hinzukommen können. Mädchenstreetwork soll auf die Rauman eignung der Mädchen im Grätzl abgestimmt werden (z. B. Uhrzeit des Mädchenstreetworks – erfahrungsgemäß ist der frühe Nachmittag sinnvoll, da die Mädchen oft die Zeit vor dem Nachmittagsunterricht im öffentlichen Raum verbringen).

QUEERE UND HETERONORMATIVITÄTSKRITISCHE ANSÄTZE

Etwa seit den 1990er Jahren haben sich in den feministischen Debatten sogenannte queere Ansätze etabliert. Bei diesen geht es darum, das System der Zweigeschlechtlichkeit als solches zu hinterfragen und heteronormative Praxen zu kritisieren. Im Vordergrund steht damit nicht nur eine Gleichberechtigung von Männern und Frauen, sondern die vollständige Auflösung der Kategorie Geschlecht und sämtlicher damit verbundener Zuschreibungen.

Der Begriff Queer umfasst eine Vielzahl an verschiedenen Identitätskonstruktionen und Lebensentwürfen, die nicht der gängigen gesellschaftlichen Norm von Geschlecht und Sexualität entsprechen. Anstelle einer strikten Unterteilung in männlich und weiblich werden die Kategorien Geschlecht und sexuelle Orientierung als Kontinuum verstanden. Dabei kann sich die eigene Verortung in diesem Kontinuum im Laufe eines Lebens auch verschieben und verändern. Queere Ansätze richten sich außerdem gegen heteronormative Korsette, die der individuellen Freiheit nach den eigenen, subjektiven Wünschen zu leben und zu lieben entgegenstehen. Queer umfasst somit schwule, lesbische, bi-, inter- und transgender Personen ebenso wie heterosexuell liebende Menschen, deren Geschlechtsidentität in anderer Art und Weise von der Heteronormativität abweicht.

Queere Ansätze auf die geschlechterreflektierende Jugendarbeit anzuwenden, kann z. B. heißen, danach zu fragen, inwieweit Mädchen- oder Burschenarbeit auch dazu beiträgt, Zweigeschlechtlichkeit zu reproduzieren. So haben geschlechterhomogene Angebote etwa auch zur Folge, dass all jene davon ausgeschlossen werden, die nicht dem gängigen Geschlechterdualismus entsprechen – so z. B. Jugendliche, die sich nicht genderkonform fühlen. Wer sich weder als Junge noch als Mädchen fühlt, wird in entsprechenden Angeboten genauso wenig Platz finden, wie etwa ein* Jugendlicher*, der als Mädchen aufwächst, sich aber selbst männlich definiert. Schwierig kann es auch sein, wenn Kinder und Jugendliche gerne an den »anderen« geschlechtshomogenen Angeboten teilnehmen würden, diese ihnen aber eigentlich nicht offenstehen. Wenn z. B. im Mädchenclub Tanzangebote gesetzt werden, an denen manche Burschen gerne teilnehmen würden, macht es Sinn, sich Gedanken darüber zu machen, wie Tanzmöglichkeiten für alle Geschlechter zugänglich gemacht werden können.

Einerseits tragen reine Mädchen- oder Burschenangebote dazu bei, Zweigeschlechtlichkeit zu reproduzieren. Andererseits gibt es viele gute Gründe, geschützte, geschlechtshomogene Räume anzubieten. Dieser Widerspruch lässt sich in der Praxis nicht auflösen, weswegen es nicht darum gehen kann, die eine, richtige Lösung zu finden, sondern darum, verschiedene Ziele kritisch abzuwägen und kontextabhängig das passende Setting zu definieren. So kann es sein, dass ein reines Mädchenangebot die Vorstellung von schutzbedürftigen Mädchen reproduziert. Gleichzeitig würde die Öffnung des Angebots für alle die Gefahr mit sich bringen, dass die besonderen Möglichkeiten von geschlechtshomogenen Angeboten verloren gehen. Beispielsweise könnte es sein, dass Mädchen nicht mehr ungehemmt singen oder tanzen würden, da sie sich durch die Anwesenheit von Burschen exponiert und beobachtet fühlen. Zwar würde dies natürlich auch einen Anlass für pädagogische Interventionen bieten, allerdings zeigen

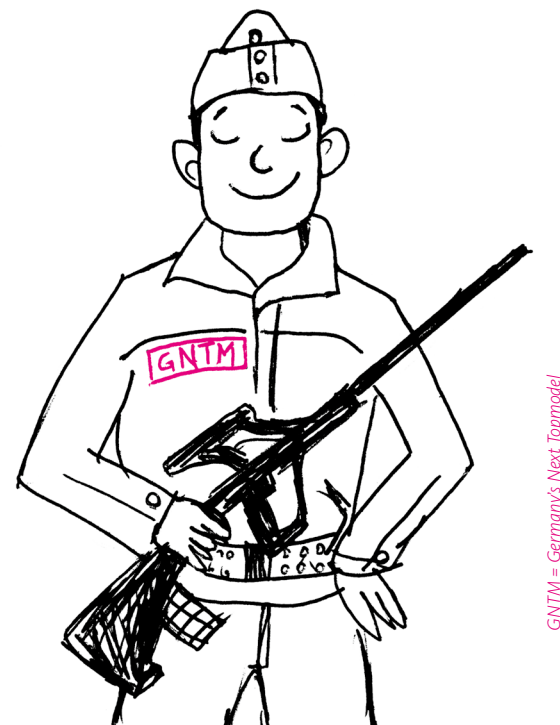
Erfahrungen aus der gemischten Praxis, dass persönliche Einschränkungen dadurch oft nicht verhindert werden können. Auch für das Ausprobieren von nicht-genderstereotypen Tätigkeiten, wie z. B. Fußball oder handwerkliche Tätigkeiten, eignen sich geschlechtshomogene Gruppen häufig besser.

Ausgehend von diesen Überlegungen fällt die Entscheidung in der Praxis oft zugunsten der Zurverfügungstellung von geschützten, geschlechtshomogenen Räumen insbesondere für Mädchen. Für umso wichtiger halten wir es jedoch, geschlechtsbezogene Themen- und Fragestellungen sowie nicht-genderstereotype Tätigkeiten nicht auf geschlechtshomogene Angebote zu beschränken, sondern auch gemischtgeschlechtliche Aktivitäten anzubieten.

Das heißt bspw., dass Burschen, die gerne tanzen, dies zwar nicht im Rahmen von Mädchenangeboten tun können, aber in koedukativen Angeboten die Möglichkeit dazu haben sollten.

Die Arbeit mit queeren Identitäten ist in der Diskussion über gendersensible Jugendarbeit verhältnismäßig unterrepräsentiert. Es reicht jedoch nicht aus, im alltäglichen Betrieb »eh offen für alle« zu sein, sondern es braucht Herangehensweisen und Methoden, um queere Themen und Anliegen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aufzugreifen und damit auch die Mehrdimensionalität und Komplexität von Geschlecht und Sexualität so weit als möglich zu berücksichtigen. Anstelle von unreflektierter Normativität braucht es Räume, in denen für Widersprüche, Ambivalenzen und für alternative Geschlechterentwürfe Platz ist.

Konkret bedeutet das für unsere Arbeit, unter den Kindern und Jugendlichen Akzeptanz gegenüber Lebens- und Identitätsentwürfen zu fördern, die von heteronormativen Vorstellungen abweichen. Außerdem wollen wir insbesondere queere Jugendliche dabei unterstützen, ihre eigene Identität möglichst frei von gesellschaftlichen Zwängen, Diffamierungen und Rollenvorgaben zu entfalten.



GNM = Germany's Next Topmodel

Akzeptanz fördern

Viele der Kinder und Jugendlichen, mit denen wir arbeiten, kommen aus traditionell-konservativen Elternhäusern, was sich oftmals auch in ihren Werthaltungen widerspiegelt. Besonders beim Thema Homosexualität wird dies besonders augenscheinlich. Das Wort »schwul« wird häufig und unüberlegt als Schimpfwort verwendet, homosexuelle Lebensweisen werden als unnatürlich und abnormal bezeichnet und geschlechtsbezogene Widersprüche und Uneindeutigkeiten, wie sie etwa Conchita Wurst verkörpert, werden entschieden abgelehnt und diffamiert. Unter Berücksichtigung der jeweiligen Situation gilt es seitens der Jugendarbeiter*innen, auf derartige Äußerungen zu reagieren, sie gegebenenfalls klar als verbale Gewalt und Diskriminierung zu deklarieren, und sie möglichst tiefgehend inhaltlich aufzugreifen und mit der Zielgruppe zu diskutieren. Eine besondere Herausforderung stellen dabei religiöse Glaubenssätze und Argumente gegen Homosexualität dar. Da auf religiöser Ebene seitens der Jugendarbeiter*innen nur schwer zielführend gegen Homofeindlichkeit argumentiert werden kann, eignet sich der Hinweis, dass Religionen nicht zur Abwertung anderer Menschen herangezogen werden sollten, hierfür erfahrungsgemäß besser.

Indem sich Jugendarbeiter*innen entschieden gegen homofeindliche Sprüche stellen, machen sie zum einen deutlich, dass Ausgrenzungen und Diskriminierungen im Allgemeinen nicht in Ordnung sind, und signalisieren zum anderen, dass sie für Kinder und Jugendliche, die sich von diesen Aussagen betroffen fühlen, als Ansprechpartner*innen und Unterstützer*innen zur Verfügung stehen. Queere Themen können und sollen von Jugendarbeiter*innen aber auch aktiv in den Arbeitsalltag eingebracht werden, z. B. in Form von Filmen, Plakaten, Flyern oder Workshops zu den

Themen Liebe und Sexualität. Um Empathie bei der Zielgruppe zu schaffen, bieten sich besonders persönliche Geschichten und Begegnungen an, etwa indem homosexuelle Personen eingeladen werden (z. B. von einschlägigen Organisationen), oder von Bekannten erzählt wird (z. B.: »Ich habe einen schwulen Freund und dem geht es so und so ...«), oder indem auf prominente Geschichten verwiesen wird (z. B. Outing von Sportler*innen oder Schauspieler*innen). Für die Thematisierung scheint sich der Zugang über Liebe jedenfalls besser zu eignen als über Sexualität. Die Freuden und Sorgen, die – unabhängig von der sexuellen Orientierung – mit Liebe und Partnerschaft einhergehen, sind für die meisten Jugendlichen nachvollziehbar, während Sexualität im Allgemeinen und homosexuelle Praktiken im Besonderen oft Irritationen und Abwehrreaktionen hervorrufen.

* Benjamin

Der 14-jährige Benjamin besucht seit Kurzem regelmäßig die Angebote von JUVIVO. Von Beginn an wird er von den anderen Jugendlichen aufgrund seines Verhaltens und seiner Körpersprache als »schwul« beschimpft, was er jedoch vehement bestreitet. Er äußert sich auch selbst sehr negativ über Schwule (»eklig und abnormal«) und blockt anfangs gegenüber den Jugendarbeiter*innen ab, sobald das Thema aufkommt. Erst nachdem eine tragfähige Beziehung zu ihm aufgebaut werden konnte, lässt er Interesse am Thema durchblicken, schwankt dabei aber immer wieder zwischen Neugier und Ablehnung hin und her. Im Einzelsetting stellt er zunehmend Fragen und nimmt Flyer und Broschüren zum Thema mit, wobei ihm stets wichtig ist zu betonen, dass das Ganze nichts mit ihm zu tun habe. Für die Jugendarbeiter*innen ist es herausfordernd, ihn einerseits nicht zu drängen und seine Grenzen zu akzeptieren, ihm aber andererseits dennoch die Botschaft zu vermitteln, dass schwul sein okay ist – unabhängig davon, ob es ihn nun selbst betrifft oder nicht. Parallel dazu wird das Thema auch mit den anderen Jugendlichen immer wieder diskutiert und auf unterschiedliche Weise bearbeitet (u. a. Filmabend, Infowand). Zwar können homofeindliche Einstellungen bei vielen Jugendlichen dadurch nicht einfach geändert, aber teilweise zumindest irritiert werden. Schließlich kann mit den Jugendlichen immerhin der Minimalkonsens erzielt werden, dass Homosexualität nicht unbedingt gutgeheißen werden muss, aber in jedem Fall zu akzeptieren ist, und homofeindliche Sprüche keinen Platz in der Einrichtung haben.

* Ein Bub beim Mädchenclub?

Peter (11 J.) besucht regelmäßig das Kinderprogramm von JUVIVO. Oft kommt er allein, manchmal mit Freundinnen oder Klassenkolleginnen. Er hasst Fußball, seine große Leidenschaft ist Tanzen, wofür er auch sehr intensiv trainiert. Peter weiß, dass er nicht ins Mädchenangebot kommen darf, erkundigt sich aber immer wieder über das Programm oder merkt an, dass ihm der eine oder andere Mädchenausflug auch gut gefallen würde. Die Mitarbeiter*innen haben den Eindruck, dass der Junge gerne beim Mädchenclub teilnehmen würde, und würden es ihm prinzipiell auch gerne erlauben. Ausnahmebestimmungen für einzelne Burschen festzulegen, wäre jedoch schwierig, weil sie vor den anderen Burschen kaum zu argumentieren sind – zumindest nicht, ohne zu stigmatisieren. Aus diesem Grund darf Peter zwar weiterhin nicht am Mädchenangebot teilnehmen, jedoch hat der Fall von Peter den Anstoß dazu gegeben,

erneut ein Angebot nur für Burschen ins Programm aufzunehmen. Hierbei wurde von Beginn an mit den Burschen vereinbart, dass es sich beim Burschenclub um einen geschützten Raum handeln soll, wo unterschiedliche, vor allem auch nicht-genderstereotype Aktivitäten (z. B. kochen, verkleiden, schminken, basteln) ausprobiert werden können, ohne von den anderen ausgelacht zu werden. Peter sowie eine kleine, aber recht konstante Gruppe von anderen Burschen, nimmt dieses Angebot seither gerne und regelmäßig in Anspruch. Zudem wird seitens der Mitarbeiter*innen auch in den koedukativen Angeboten verstärkt darauf geachtet, ein abwechslungsreiches und ausgewogenes Programm anzubieten, das »typische« Interessen von Mädchen und Burschen gleichermaßen berücksichtigt und vor allem allen Geschlechtern die Möglichkeit bietet, sich auch in nicht-genderstereotypischen Tätigkeiten zu erproben.

Queere Jugendliche

Wir gehen davon aus, dass sich auch innerhalb unserer Zielgruppen immer wieder nicht-heterosexuelle Kinder und Jugendliche befinden. Für Jugendarbeiter*innen heißt das, eine besondere Sensibilität bei der Thematik zu zeigen und betroffene Jugendliche bei der Entwicklung einer eigenen, queeren Identität und Lebensweise zu unterstützen. Wie oben bereits erwähnt, ist die Phase der Adoleszenz geprägt von Unsicherheiten und dem Wunsch nach Normalität und eindeutigen Orientierungspunkten. Nehmen Kinder oder Jugendliche bei sich selbst Gefühle oder Bedürfnisse wahr, die von der Hetero-Norm abweichen, kann dies folglich enorme Irritationen und Ängste hervorrufen. Verstärkt werden diese zudem, wenn die betroffenen Kinder oder Jugendlichen in ihrem sozialen Umfeld (u. a. Familie, Schule, Freundeskreis) eine ausgeprägte Ablehnung gegenüber nicht-heterosexuellen Lebensweisen wahrnehmen. Aus Angst vor Zurückweisungen oder Bedrohungen scheint es für betroffene Jugendliche oft kaum möglich, entsprechende Anteile bei sich zu akzeptieren. In weiterer Folge versuchen sie häufig, ihre Neigungen zu unterdrücken und zu verbergen. Biechele (2013) spricht in diesem Zusammenhang auch von einer »internalisierten Homonegativität«, also einem verinnerlichten Minderwertigkeitsgefühl bis hin zu einem ausgeprägten Selbsthass, den queere Jugendliche aufgrund von negativen Äußerungen bzw. mangelnden positiven Vorbildern in ihrem Umfeld entwickeln können. Wie belastend dies für betroffene Jugendliche sein kann, zeigt nicht zuletzt der Umstand, dass die Suizidrate bei homosexuellen Jugendlichen um ein Vielfaches höher ist als bei Jugendlichen im Allgemeinen.

In einem ersten Schritt geht es daher oft darum, betroffene Jugendliche dabei zu begleiten, ihre eigenen Gefühle und Wünsche zu erkennen und anzunehmen. Von den ersten Gedanken, sich möglicherweise zum gleichen Geschlecht hingezogen zu fühlen, bis hin zur Gewissheit und schließlich der Bereitschaft, es auch anderen mitzuteilen (Coming-out) vergehen laut einer Studie (Biechele 2013) durchschnittlich fünf Jahre – eine Zeit, in der sich die Betroffenen meist einsam und mit ihren Sorgen allein gelassen fühlen. Sind Jugendliche bereit für ein Coming-out bzw. haben sie ein solches bereits hinter sich, gilt es, sie zu bestärken und bestmöglich zu unterstützen. Das heißt, sie in jedem Fall vor Diskriminierungen und Mobbing in der eigenen Einrichtung zu schützen und ihnen durch Rückhalt und Ermutigung Sicherheit und das Gefühl zu vermitteln, angenommen zu sein. Bei Problemen und mangelnder Akzeptanz im sozialen Umfeld kann – sofern es die jeweilige Person möchte – auch das Gespräch mit Eltern, Freund*innen oder anderen Bezugspersonen gesucht und Aufklärungsarbeit geleistet werden. Hilfreich kann auch das Erarbeiten von Zukunftsperspektiven sein (»es wird besser«) sowie die Vermittlung zu einschlägigen Organisationen, bei denen jugendliche Beratung und/oder Kontakt zu anderen finden können.

Queere Jugendarbeiter*innen

Offene Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit, d. h., wir machen Jugendlichen ein kontinuierliches Beziehungsangebot und bringen uns dabei mit unseren Persönlichkeiten in die tägliche Arbeit ein. Dies macht uns im Beziehungsaufbau authentisch und auch bei heiklen Themen glaubwürdig. Das heißt aber auch, dass sich Jugendarbeiter*innen immer wieder mit der Frage konfrontiert sehen, wie viele Informationen sie aus ihrem Privatleben mit ihren Zielgruppen teilen möchten. Wenn sich Kinder und Jugendliche für Details aus unserem Privatleben interessieren, so kann dies unterschiedliche Gründe haben. Neben Neugierde und dem Wunsch nach Meinungsaustausch kann es bspw. gerade in der Pubertät, einer Phase der Identitätssuche, darum gehen, die persönlichen Grenzen des Gegenübers auszutesten. Um Grenzüberschritte bzw. daraus resultierende Kränkungen zu vermeiden, bedarf es daher seitens der Jugendarbeiter*innen einen sehr bewussten Umgang damit, mit wem, wann, welche persönlichen Informationen geteilt werden. Während etwa banal erscheinende Fragen wie jene nach dem »Beziehungsstatus« oder dem Familienstand für viele Jugendarbeiter*innen kein Problem darstellen, kann eine solche Frage queer lebende Jugendarbeiter*innen durchaus in Verlegenheit bringen.

Die Frage, ob queere Jugendarbeiter*innen ihre sexuelle Orientierung offenlegen, ist in jedem Fall eine persönliche, aber in den meisten Fällen keine einfache Entscheidung: Auf der einen Seite kann etwa der Wunsch von Jugendarbeiter*innen bestehen, zur eigenen Lebens- und Lebensweise zu stehen und die Kinder und Jugendlichen diesbezüglich nicht anlügen zu wollen. Außerdem bietet ein offener Umgang mit queeren Lebensweisen den Zielgruppen die Möglichkeit, alternative Lebenskonzepte kennen zu lernen und sich mit der Thematik auseinander zu setzen. Der persönliche Kontakt kann zudem auch maßgeblich zum Abbau von Homofeindlichkeit beitragen. Auf der anderen Seite gehen mit einem möglichen Outing in der Regel auch berechtigte Ängste und Bedenken einher, etwa vor befürchteten persönlichen Angriffen und Beleidigungen, der Belastung oder dem Abbruch von Beziehungen zur Zielgruppe oder der Ablehnung von Eltern.

Entscheidet sich dennoch eine Person bewusst dazu, sich zu outen, so kann sich dieser Prozess recht unterschiedlich gestalten. Es kann Sinn machen, sich im Vorhinein zu überlegen, gegenüber wem (z. B. vor einzelnen Jugendlichen oder einer Gruppe) und in welchem Setting (z. B. im Rahmen der täglichen Arbeit oder in Verbindung mit einem themenspezifischen Projekt etc.) das Outing passieren soll. Eine Jugendarbeiterin machte bspw. positive Erfahrungen damit, sich erst gegenüber einzelnen Jugendlichen, zu denen bereits eine tragfähige Beziehung bestand, zu outen. In weiterer Folge wurde die »Neuigkeit« dann schleichend und »ganz von selbst« weiterverbreitet, ohne großes Aufsehen zu erregen oder negative Konsequenzen nach sich zu ziehen. Schließlich können Outings aber auch spontan – weil es sich bspw. aus einer Situation heraus ergibt – und manchmal auch unfreiwillig – etwa wenn man von jemanden in seiner Freizeit gesehen wird – erfolgen.

In jedem Fall sollte das jeweilige Team eine unterstützende Rolle in diesem Prozess spielen. Dies kann auf verschiedene Weise und auf unterschiedlichen Ebenen erfolgen: Prinzipiell wäre es wünschenswert, dass sich alle und nicht nur persönlich betroffene

Teammitglieder für queere Themen »zuständig« fühlen. Das kann sich bspw. bei der Initiierung von Projekten genauso zeigen wie bei einem geschlossenen Entgegentreten gegenüber homofeindlichen Äußerungen oder Beschimpfungen. In Zusammenhang mit queeren Kolleg*innen bzw. einem möglichen Outing kann – etwa im Rahmen einer Supervision – offen darüber geredet werden, wie die betroffene Person am besten unterstützt werden kann. Es empfiehlt sich außerdem im Team zu klären, wie damit umgegangen wird, wenn Teammitglieder von Jugendlichen über die sexuelle Orientierung von Kolleg*innen ausgefragt werden. Nicht selten

* Der »scheinschwule« Jugendarbeiter

Was als spontane Intervention bei homofeindlichen Äußerungen begann, entwickelte sich zu meinem bisher zeitlich intensivsten Langzeitprojekt in der Offenen Jugendarbeit. Und ich würde es wieder tun.

Immer wieder werde ich in meiner Arbeit mit Aussagen homofeindlich sozialisierter Burschen konfrontiert. Oftmals durch die Verwendung des Wortes »schwul« als Schimpfwort, doch leider immer wieder auch konkreter anhand diverser offengelegter Gewaltfantasien, welche mir in Diskussionen über LGBT-Menschen vorgehalten werden.

Nachdem ich mit meinen Argumenten zumeist nicht oder nur in einem geringen Ausmaß bei den Burschen »durchkam«, begann ich einzelnen mir bekannten Burschen im Vertrauen zu erzählen, dass ich selbst schwul wäre, und bat sie in diesem Rahmen, solche Äußerungen zu unterlassen. Mit dem abschließenden Beisatz »Aber das bleibt bitte unter uns, ich habe keine Lust, das mit jedem zu besprechen«, zog ich die Burschen ins Vertrauen – die Neugier war geweckt. Die damit konfrontierten Burschen kamen nun bei vielen Gelegenheiten zu mir, um mit mir im Vertrauen über das Thema Homosexualität zu sprechen. Wenn ich dann das Gefühl hatte, dass sie mich wieder als Menschen und nicht als »Schwulen« wahrnehmen konnten, löste ich meine »Scheinschwulheit« in einem Gespräch wieder auf.

Doch es kam, wie es kommen musste. Eines Tages bat mich ein Jugendlicher, welchen ich im letzten Dienst über meine Homosexualität aufgeklärt hatte, zu einem Gespräch in einen ruhigeren Raum des Jugendtreffs. Plötzlich sah ich mich mit über zehn jungen Männern konfrontiert, zu welchen ich bisher nur teilweise eine Beziehung aufgebaut hatte, und die mich nun mit großen Augen musterten: »Bist du schwul?«

Ich beantwortete die Frage nicht sofort, sondern wollte vielmehr wissen, was das für sie zur Sache tat. Nachdem sie mir erklärten,

dass man Schwule bei ihnen »zu Hause« an Laternenmasten aufknüpft, sprang ich jedoch erneut ins kalte Wasser und stand zu meiner Homosexualität. Einige verließen daraufhin den Raum, andere versuchten, mich zum »Mann-Sein« zu bekehren. Mir war in diesem Moment jedoch bereits klar, dass ich für mein Treiben nun die Unterstützung meines Teams benötigen würde bzw. dieses Projekt ungewollten Ausmaßes zur Diskussion stellen musste. Ein großes Fragezeichen war dabei der möglicherweise auf mich zukommende Vorwurf des Vertrauensbruchs. Wir entschieden uns im Team jedoch dafür, das Projekt von nun an gemeinsam fortzuführen, da ich bei Einzelnen in der Vergangenheit damit durchaus Verhaltens- und Einstellungsänderungen bewirken konnte.

In den darauffolgenden Monaten (!) kam die von mir ausgelöste Dynamik nicht zum Stillstand. Ich wurde persönlich angegriffen und immer wieder von allen Seiten in Gesprächen konfrontiert. Doch ich bekam auch Unterstützung. Jugendliche, die mich schon länger kannten, begannen für mich als Mensch zu argumentieren. Vor allem die Mädchen ergriffen für mich Partei. Ein für mich wichtiger Meilenstein war, als ein Bursche der anfangs stark homofeindlich ausgerichteten Clique mir zur Begrüßung auf den Bauch tätschelte und daraufhin von einem seiner anwesenden Freunde mit den Worten: »Wäääh, was machst du? Der ist doch schwul!«, gemäßregelt wurde. Überraschenderweise legte dieser nun seine Hand über meine Schulter und erklärte seinem Freund, dass er mich trotzdem berühren würde, da ich genauso ein Mensch wäre wie jeder andere auch. In den nächsten Wochen wurde mir von anderen Jugendlichen bestätigt, dass ich nun der einzige Schwule sei, den sie mögen. Die Bemerkung, dass ich wahrscheinlich der einzige sei, mit dem sie wissentlich Kontakt haben, konnte ich mir dabei natürlich nicht verkneifen.

wenden sich Jugendliche mit diesbezüglichen Fragen und Vermutungen nämlich erst an Kolleg*innen und nicht direkt an die betroffene Person selbst. Schließlich kann auch die Organisation als solche Unterstützung für queere Jugendarbeiter*innen bieten, etwa durch eine klare Positionierung in den Leitlinien, der Berücksichtigung und Thematisierung von queeren Anliegen im organisationalen Alltag (Konzepte, Sprache, Angebotsgestaltung ...) oder indem der Austausch zu queeren Themen innerhalb der Organisation gefördert wird.

Es kam der Punkt, zumindest die mir positiv gestimmten Burschen in Einzelgesprächen über meine Intervention aufzuklären. Ich ertete teilweise Kritik für die Lüge, doch gab es keinen einzigen, der das Projekt und damit auch mich ablehnte. Ich nahm mir Zeit, meine Beweggründe offenzulegen und ertete am Ende doch Verständnis. Mir wurde in diesem letzten Gespräch nicht nur einmal gesagt, dass sie es im Nachhinein als sehr mutig erleben, dass ich meine eigene Heterosexualität verleugnete.

Die paradoxe Intervention, mich über Monate als homosexuell auszugeben, löste vor allem bei Burschen – Mädchen in unserem Jugendtreff hatten schon sehr viel früher für mich Partei ergriffen – sehr viel aus, war jedoch auch sehr zeitintensiv und mitunter aufreibend und umstritten. Das Team, welches mir in gemeinsamen Reflexionen den Rücken stärkte, spielte dabei ebenso eine entscheidende Rolle wie die Tatsache, dass ich bereits zwei Jahre bei Bahnfrei tätig war und somit auf zahlreiche starke Beziehungen zurückgreifen konnte. In Summe kamen wir überein, dass die Intervention sehr gelungen war, aber nicht eins zu eins übertragbar bzw. bedenkenlos nachzuahmen ist.

Anmerkung der Redaktion: Offen bleibt die Frage, ob durch die Auflösung, dass der Jugendarbeiter gar nicht schwul sei, quasi wieder »alles in die richtige Ordnung gebracht« wurde und der Jugendarbeiter ja »nicht wirklich« von der Diskriminierung betroffen sei, es ihn also nicht treffen würde. Zum Gelingen beigetragen hat auch die lange Dauer des »Experiments«, ebenso wie die intensive Nachbearbeitung. Hätte der Jugendarbeiter unter dem Druck der Ablehnung schnell die Sache »aufgelöst«, wäre das wohl kontraproduktiv gewesen.

AUFSUCHENDE JUGENDARBEIT MIT GENDERFOKUS

Geschlechtsspezifische Raumaneignung

Der öffentliche Raum ist ein Übungsfeld für die Entwicklung sozialer, zivilgesellschaftlicher und urbaner Kompetenzen und als solcher für die Jugendlichen und die Jugendarbeit von großer Bedeutung.

Das Verhalten von Mädchen und Burschen im öffentlichen Raum wird von uns weiterhin als unterschiedlich wahrgenommen und auch in der Literatur different beschrieben: Burschen sind demnach häufig expansiver in ihrem Raumverhalten (durch Spiele wie z. B. Fußball); Mädchen sind oft stärkeren Kontrollen durch Eltern oder Brüder unterworfen, werden vermehrt von öffentlichen Plätzen verdrängt und legen im öffentlichen Raum eher ziel- und zweckgebundene Wege zurück. Zudem haben sie häufiger Betreuungspflichten für jüngere Geschwister. Außerdem sind Mädchen tendenziell in kleineren Gruppen (zu zweit / zu dritt) unterwegs und fallen dadurch weniger im öffentlichen Raum auf als Burschen, die sich gerne zu größeren Gruppen zusammenschließen. Eine andere, gängige Unterscheidung besteht darin, dass der öffentliche Raum für Burschen einen Bewegungsraum und für Mädchen einen Kommunikations- und Begegnungsraum darstellt.

Wie auch an anderen Stellen ausgeführt, sehen wir allerdings in dieser klischeehaften Beschreibung von Unterschieden aufgrund des Geschlechts (in diesem Fall im Aneignungsverhalten des öffentlichen Raumes) die Gefahr, dass diese zu einer Reproduktion von Geschlechterverhältnissen führt. Das Denken in Geschlechterdichotomien berücksichtigt weder nicht-geschlechtskonformes Verhalten im öffentlichen Raum noch die Unterschiede zwischen den Mädchen bzw. Burschen untereinander. Es erscheint uns wichtig und produktiv, eine intersektionale Perspektive einzunehmen und zu fragen, wo es Unterschiede aufgrund des Alters oder des sozialen Milieus gibt (z. B. unterscheiden sich Kinder wenig in ihrer Nutzung des öffentlichen Raums, auch männliche Jugendliche aus bildungsaffinen Milieus legen eher zweckgebundene Wege zurück etc.).

Ebenso sollte auch die Unterschiedlichkeit zwischen Mädchen anerkannt werden. Ältere Mädchen sind unserer Erfahrung nach sehr mobil und verfügen in Parkanlagen über soziale Netzwerke (»informelle Mädchenöffentlichkeiten«). Mädchencliquen im Park bieten zudem die Möglichkeit, Strategien gegen Gewalt, Verbote, Einschränkungen und Kontrollen entwickeln zu können.

Entgegen ihrer angeblichen Schutzbedürftigkeit (s. o.) gehen Mädchen gern in unkontrollierte Räume. Auch bestätigen Mädchen, dass sie laufend Ungleichbehandlung in öffentlichen Räumen erfahren und daher versuchen, eigene Raumnutzungsstrategien zu etablieren.

Außerdem: Warum anerkennen wir männlich konnotiertes Verhalten im öffentlichen Raum als Norm, an der sich Mädchen/Frauen orientieren sollen? Oder, wie wir es im Zuge der Arbeit an diesem Text provokant und kontrovers diskutierten: Warum sollen auch Mädchen Fußball im Käfig spielen, warum nicht Käfige durch Wiesen, Obstbäume, Sitzbänke oder Klettergerüste ersetzen?

Schließlich sei noch erwähnt, dass bei der Aneignung von Räumen neben dem Geschlecht auch Parameter wie Herrschaftsstrukturen, (lokales) Wirtschaftssystem, die Struktur des Grätzls, das Vorhandensein von Jugendarbeit und Parkbetreuung sowie sozioökonomische Parameter der Nutzer*innen eine Rolle spielen.

Der öffentliche Raum – von Männern, für Männer gemacht?

Nach Bourdieu ist der Zugang zu Räumen abhängig vom ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital. In einer patriarchalen Gesellschaft bedeutet dies, dass die Fähigkeit, sich Raum anzueignen, geschlechtsspezifisch unterschiedlich verteilt ist. Die »verpönte« Frau im öffentlichen Raum (seit der Industrialisierung galt es als unschicklich für Frauen, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten) wird heute quasi ersetzt von Sicherheitsdebatten über den für Mädchen und Frauen öffentlichen »Angstraum« (das weibliche Geschlecht darf nun in den öffentlichen Raum, aber laufe dort Gefahr, Opfer sexueller Übergriffe zu werden). Mädchen und Frauen werden also unter dem Vorwand des Schutzes in den privaten Raum zurückverwiesen. Sicherheitsaspekte in der Stadtverwaltung führen zum Bestreben, den öffentlichen Raum mittels sozialer Kontrollmaßnahmen (Beleuchtung, Kameras, Übersichtlichkeit) subjektiv sicherer zu gestalten. Dementgegen sagen uns Mädchen immer wieder, sie suchen gerne Orte auf, die nicht einzusehen sind, um sich elterlicher und/oder männlicher Kontrolle zu entziehen.

Ziele gendersensibler Arbeit im öffentlichen Raum

Gendersensible Jugendarbeit im öffentlichen Raum verfolgt im Wesentlichen Ziele zur Stärkung der Mädchen, da deren Bedürfnisse in der Vergangenheit weit weniger Berücksichtigung bei der Gestaltung von öffentlichen Parks und Spielplätzen fanden als die der Burschen und Mädchen somit im öffentlichen Raum weniger anzutreffen sind als Burschen. Wie bereits erwähnt, erfüllt der öffentliche Raum als Erfahrungs- und Probierraum abseits elterlicher Kontrolle für Kinder und Jugendliche eine wesentliche Funktion, weswegen dieser Raum in seiner subjektiven Funktionalität auch Mädchen offenstehen sollte.

Zentrales Ziel für die Jugendarbeit ist es somit, ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis in den Parkanlagen zu forcieren. Dies soll einerseits durch die Stärkung der Präsenz jener Mädchen, welche den öffentlichen Raum bereits für sich beanspruchen, geschehen (diese sind zahlenmäßig in der Minderheit und werden dementsprechend auch schnell vertrieben), andererseits durch die Miteinbeziehung der Bedürfnisse der Mädchen in die Freiraumplanungen. Bei Partizipationsprozessen bei der Planung von Spielplätzen oder Parks hat sich ein Delegationssystem bewährt. Dadurch wird gewährleistet, dass auch die Anliegen und Ideen zahlenmäßig kleinerer Gruppen Eingang in die (Um-)Gestaltung finden.



* Par[k]izipation

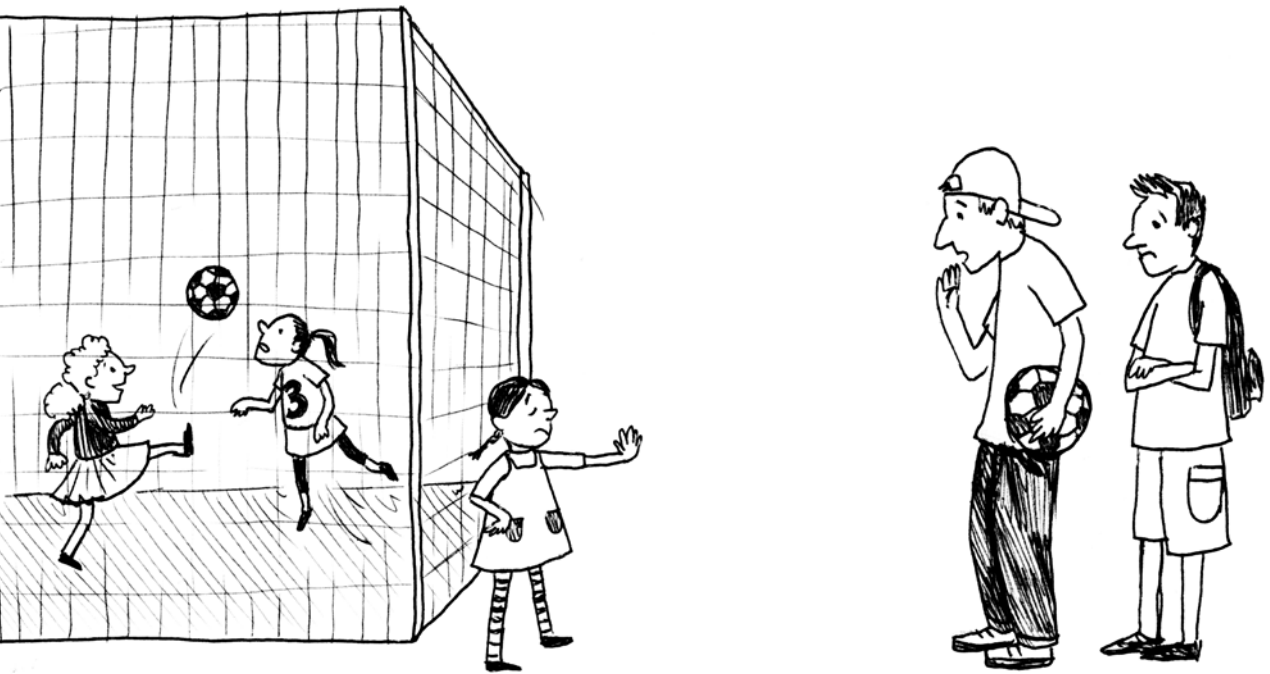
Um die Partizipation unserer Mädchen und Burschen zu fördern, werden in den Sommermonaten im Rahmen des Projektes Par[k]izipation von JUVIVO.15 Fußballturniere organisiert. Ein wesentliches Ziel bei diesem Projekt ist es, Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, selbstständig unter professioneller Begleitung Turniere zu organisieren und durchzuführen. Die Kids können als Gastgeber*innen bzw. als Turniervoranstalter*innen sämtliche planerischen und organisatorischen Aufgaben übernehmen und diese anschließend in die Tat umsetzen (Gestaltung der Einladungen, Organisation und Ablauf, Turnierplan, Schiedsrichter*innen, Preise etc.). Es wird viel Wert darauf gelegt, auch Mädchen in diese Turniere einzubinden. Dabei zeigt sich, dass im Rahmen dieser partizipativen Projekte

* Unterschiedliche Funktionen von »Lieblingsplätzen«

Wie bereits beschrieben, erfüllt der öffentliche Raum als Lern- und Erfahrungsraum fernab von elterlicher Kontrolle eine bedeutende Funktion in der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Dabei gibt es »den« öffentlichen Raum natürlich nicht, denn der öffentliche Raum erfüllt für verschiedene Jugendliche bzw. Cliquen sehr unterschiedliche Funktionen, z. B.:

- * informeller Hauptplatz: sehen und gesehen werden, hier ist immer was los
- * Verstecke @ Nischen: Rückzugsmöglichkeit, unter sich sein, Entzug von Kontrolle
- * Einkaufszentren: Teilhabe an der Konsumgesellschaft
- * öffentlicher Sportplatz: Bewegung und Sport
- * Skateranlagen: Bewegung und Lifestyle
- * Orte, die am Weg liegen: Informationsaustausch
- * Spielplätze, Sitzgelegenheiten: Treffpunkte, Kommunikation

Mädchen gerne sowohl bei der Organisation als auch aktiv als Spieler*innen teilnehmen. Für die aktive Rolle der Mädchen förderlich war auch die schon Jahre vorher begonnene Arbeit im Käfig, wo Jugendarbeiter*innen Fußball mitgespielt und darauf geachtet hatten, dass auch Mädchen mitspielen können. Im Rahmen dieses Projektes wird ein Setting geschaffen, in dem sich Burschen als auch Mädchen in neuen Handlungsfeldern ausprobieren können, bis dato unbekannte Fähigkeiten und Stärken entdecken und sich in »untypischen« Geschlechterrollen erleben können. Somit bietet sich hier die Möglichkeit, über die eigene Geschlechterrolle sowie daran gebundene Erwartungen wie auch Vorurteile zu reflektieren.



Planerische Konzepte zur Mädchenförderung im öffentlichen Raum

Für die Jugendarbeit bedeutet dies die Notwendigkeit, sich mit planerischen Konzepten auseinanderzusetzen. Zwar können begleitende sozialarbeiterische Maßnahmen der Verdrängung von Mädchen aus Parkanlagen entgegenwirken, aber lange nicht in dem Ausmaß, wie es eine Berücksichtigung der Bedürfnisse und Miteinbeziehung von Mädchen in die Planung von Parkanlagen bewirken kann.

Gemeinsam mit dem Frauenbüro hat die MA 42 in Wien einen Leitfaden zur gendergerechten Freiraumplanung von Parks oder Plätzen im öffentlichen Raum herausgegeben. Laut diesen

Planungsempfehlungen sollen ausreichende Freiräume und deren Multifunktionalität (Bewegungs-, Rückzugs- und Aktionsräume) berücksichtigt werden. Dabei soll auf eine gute Erreichbarkeit, die atmosphärische Gestaltung, Übersichtlichkeit und Kleinteiligkeit, Sitz- und Beobachtungsmöglichkeiten sowie die Beteiligung der Nutzer*innen und die Nutzungszeiten geachtet werden. Es ist die Aufgabe der aufsuchenden Jugendarbeit, diese Planungsempfehlungen einzufordern und Beteiligungsprozesse zu begleiten bzw. zu moderieren.

* Fußball – Ausschluss von Mädchen

Situationsbeschreibung: Wir sind zu zweit »mobil« in einem Park unterwegs, in dem wir auch Parkbetreuung anbieten. Als wir zum Käfig kommen, spielen gerade Kinder ein Fußballmatch. Ein Mädchen fragt die spielenden Kinder, ob sie auch mitspielen kann. Daraufhin schreit ein Bursche sie an: »Nein, hau ab!« Die Frage, wie auf solche Aussagen im öffentlichen Raum adäquat reagiert werden kann, ist nicht so leicht zu beantworten. Der Park ist primär der Raum der Kinder und Jugendlichen, hier gelten ihre Regeln. Den schimpfenden Burschen sofort zurechtzuweisen, kann dazu führen, dass das betreffende Mädchen sich weniger unterstützt, sondern zum Beispiel bloßgestellt oder nicht ernst genommen fühlt. Von Erwachsenen verteidigt werden, birgt immer auch die Gefahr des

Kleiner-Gemacht-Werdens. Sinnvoll ist es, mit dem Mädchen ihre Handlungsoptionen auszuloten, z. B. zurückschimpfen, in einer Spielunterbrechung fragen, ob noch ein Platz zum Mitspielen frei ist, oder in der Zeit, in der das Spiel noch läuft, ein gemischtes Team zusammenzustellen, welches das Gewinnerteam herausfordert. Auch mit dem Burschen kann das Gespräch zu einem späteren Zeitpunkt gesucht werden.

Nachbesprechung: In der Nachbesprechung im Team wird diese Situation noch einmal unter die Lupe genommen. Dabei analysieren wir, ob es »nur« das Genderthema »Burschen lassen Mädchen nicht beim Fußball mitspielen« war, oder ob das Verhalten des Burschen (noch) einen anderen Grund

hatte. Hierbei wurde sichtbar, dass es in diesem Park generell schwer ist, ein Fußballspiel durchzusetzen (Teams zusammenstellen und ein Spiel starten), weil sich die Nutzer*innen gegenseitig häufig daran hindern (z. B. sabotieren sie ein Spiel, indem sie sich einfach aufs Spielfeld stellen, oder durch Ausschluss gewisser Personen). Außerdem sind in diesem Park die älteren Jugendlichen nicht mehr präsent, wodurch die Kinder gerade in »Positionskämpfen« verstrickt sind. Aktuell haben zwei ältere Mädchen »das Sagen« im Park und das ausgeschlossene Mädchen ist eine jüngere Freundin von diesen beiden. Diese und noch weitere Faktoren hatten vermutlich auch Einfluss auf die Äußerung des Burschen. Somit wurde klar, dass das Thema in unterschiedlichen Facetten mit der Zielgruppe bearbeitet werden kann.

KLEINER REFLEXIONSKOFFER

In unserem kleinen Reflexionskoffer finden sich einige Zusammenstellungen von Feedback-Fragen. Diese können in den Nachbesprechungen, aber auch in anderen Zusammenhängen, welche die Gendergerechtigkeit in der Praxis überprüfen sollen, angewendet werden. Die Sammlung ist natürlich nicht vollständig.

Vorschläge, wie Reflexion im Team zum Thema Gender unterstützt werden kann

- * Es ist gut, Genderthematiken strukturell im Team zu verankern, damit nicht immer Einzelne die Verantwortung dafür übernehmen müssen, die Themen einzubringen. Das kann auch helfen, Teamkonflikte zu vermeiden, weil Auseinandersetzungen dann weniger mit Kritik an Kolleg*innen beginnen, sondern zum Standardrepertoire gehören. Damit wird eine konstruktive und wertschätzende, gemeinsame Teamreflexion gefördert.
- * Zum Beispiel kann eine Teamsitzung im Monat einem »Gender-team« gewidmet werden und dabei über Geschlechterverhältnisse in der Einrichtung geredet werden. Auch eine jährliche Klausur könnte dazu abgehalten werden.
- * Das Thema kann Teil der regelmäßigen Supervision sein.
- * Im Jugendzentrum Come In wurde die sogenannte Genderbrille entwickelt: Immer eine*r aus dem Team trägt einen Tag lang die virtuelle Genderbrille und achtet dabei besonders auf die Geschlechterverhältnisse, sowohl bei der Zusammenarbeit der Kolleg*innen, bei der Aufgabenverteilung im Team als auch bei den Besucher*innen der Einrichtung. In der Teamsitzung berichtet die Person dann von ihren Beobachtungen.
- * Das Thema Ressourcenverteilung kann Platz in der Teamsitzung finden. Wie viel Zeit wird z. B. über Mädchen, wie viel Zeit wird über Burschen gesprochen? Wer redet bei der Teamsitzung wie viel?
- * Lohnend kann auch eine Reflexion darüber sein, wie auf Burschen, wie auf Mädchen zugegangen wird.

Reflexionsfragen zum Thema Raumgestaltung

- * Ist der Raum für Burschen wie für Mädchen gleichermaßen ansprechend gestaltet?
- * Welche Möglichkeiten bietet der Raum? Sind bestimmte Aktivitäten leichter möglich als andere?
- * Wie viel Raum steht für Sportgeräte, Wuzzler, Billard zur Verfügung?
- * Wie viel Platz steht für Kommunikation zur Verfügung?
- * Bietet sich der Raum als Bühne an? Muss ich diese Bühne betreten, etwa um hineinzukommen? Wie viele Rückzugsmöglichkeiten gibt es?
- * Wie ist es, den Raum das erste Mal zu betreten? Wie leicht kann ich mich orientieren?
- * Wer begrüßt mich, wer führt mich herum?

Hinweis: Über Raumgestaltung kann Gender-Relevantes gut thematisiert werden – z. B. ein Courage Poster gegen Homofeindlichkeit aufstellen etc. Damit kann das Team Position zu diesen Themen beziehen und daran anknüpfend auch andere Aspekte einbringen.

Reflexionsfragen Crosswork

Für die Nachbesprechung von Crosswork-Angeboten haben wir einige Feedback-Fragen ausgearbeitet, um Reflexion und Auseinandersetzung mit unserer Rolle als Jugendarbeiter*in speziell gegenüber der andersgeschlechtlichen Zielgruppe anzuregen. Die meisten der unten angeführten Reflexionsfragen können auch in anderen Zusammenhängen gestellt werden.

- * Wie hast du dich im Angebot wahrgenommen (in deinen verschiedenen Rollen – Geschlecht, Profession ...)?
- * Wie hast du deine*n Kolleg*in wahrgenommen?
- * Wie hast du die Mädchen/Burschen wahrgenommen? An welcher Stelle haben sie sich anders als erwartet verhalten?
- * Ist die Zielgruppe bewusst und freiwillig ins Crosswork-Angebot gegangen?
- * Wurde die Rolle der Jugendarbeiter*innen und die Erwartungen der Kids zu Beginn geklärt?
- * Wurde Bezug auf den Anlass der Begegnung genommen?
- * Wurden die Ziele zu Beginn transparent und verständlich gemacht?
- * Wurden die Vor- und Nachteile des speziellen Settings angesprochen?



FAZIT: 42

Dem bekannten Sci-Fi-Autor Douglas Adams verdanken wir nicht nur die Antwort auf die Frage nach »dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest«, sondern auch die Idee, dass es auf die schwierigsten Fragen, seien sie noch so komplex und verwinkelt, wunderbar einfache Antworten gibt.

Das ist eine schöne Vorstellung. In politischen Diskursen wird das Ergebnis zuweilen als die »Summe des Machbaren« bezeichnet, Mieter*innenversammlungen suchen gern nach dem »kleinsten gemeinsamen Nenner«, in der Schule haben wir gelernt, dass »Kompromisse zum Leben gehören«, und in psychosozialen Berufen arbeiten wir uns gern an einer »Konsenslösung, die alle mittragen können«, ab.

Dass wir am Ende eines 18-monatigen Prozesses, im Zuge dessen eine handverlesene Schar motivierter Jugendarbeiter*innen sich mit Theorie und Literatur auseinandergesetzt, einschlägige Fortbildungen und Fachtagungen besucht, Klausuren abgehalten sowie Angebote, Methoden und Praxiserfahrungen aus unseren Einrichtungen zusammengetragen und zerlegt hat, um daraus Schlüsse für unsere zukünftige gendersensible Arbeit zu ziehen – also dass wir nun mit Fug und Recht behaupten können, die eine, ultimative Antwort geben zu können ... das, mein(e) liebe(r) Leser*in, die es bis hierher geschafft hat, wäre Hochstapelei vom Feinsten.

Aber: wir schreiben uns auf unsere Fahnen, es tapfer versucht zu haben. In manchen Passagen fallen die Antworten eindeutig aus; an anderen Stellen haben wir versucht, den Prozess, den wir durchlaufen haben, nachvollziehbar abzubilden; abgerundet wird das Handbuch durch zahlreiche Praxisbeispiele, die in besonderem Maß als Anregungen verstanden werden sollen, um eigene Angebotsformen und Methoden in Euren Jugendarbeitseinrichtungen zu entwickeln bzw. umzusetzen. Wir würden uns sehr freuen, wenn Ihr uns in den nächsten Jahren daran teilhaben lasst.

Literaturverzeichnis

Biechele, Ulrich (2013): »Voll schwul!« Warum es noch lange nicht normal ist. In: Together (Hg.) (2013): In der Stadt und auf dem Land: Sexuelle Orientierung und Homophobie in der Jugendarbeit. http://gerne-anders.de/media/Gesamtdokument_dokumentation_layout_web.pdf (Zugriff 23.06.2017)

Bitzan, Maria / Daigler, Claudia (2001): Eigensinn und Einmischung, Einführung in die Grundlagen und perspektiven parteilicher Mädchenarbeit.

Böhnisch, Lothar (2008): Soziale Konstruktion von Männlichkeit und Kristallisationspunkte männlicher Sozialisation. In: Matzner, Michael/Tischner, Wolfgang (Hg.): Handbuch Jungen-Pädagogik. Weinheim/Basel. S. 63–76.

Brinkmann, T.M. (2006): Die Zukunft der Mädchenarbeit, 1. Aufl., Münster: Verlag UNRAST.

Busche, Mart et al. (2010): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Bielefeld.

Costa, Rosa (2015): Geschlechtssensible Jugendarbeit in der Praxis. Ein Bericht aus dem Jugendzentrum Come. In: Sozialarbeit in Österreich. SiO 01/15 2015.

Debus, Katharina (2012): Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung. http://www.jungenarbeit-und-schule.de/fileadmin/JuS/Redaktion/Dokumente/Tagungsdokumentation/Dramatisierung_Entdramatisierung_und_Nicht-Dramatisierung_in_der_geschlechterreflektierenden_Bildung.pdf (Zugriff 23.06.2017)

Drogand-Strud, Michael / Rauw, Regina (2005): Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Jugendarbeit. In: Deinet/Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Auflage.

Enders, Ursula (Hg.) (2008): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch. Kiepenheuer und Witsch, Köln

Faulstich-Wieland, Hannelore (1996): Abschied von der Koedukation? In: Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Frankfurt/Main, S. 386–400.

Focks, Petra (2000): Benachteiligungs- und Privilegierungsdimensionen im Jugendalter. In: SPI Berlin/Mädea (Hg.) Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Sport: Mädchen in sozialen Brennpunkten. Berlin. S. 63–93.

Franke, Marcel (2010): Cross Work – Überkreuzpädagogik. Wenn Frauen mit Jungs und Männer mit Mädchen arbeiten. In: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (2010): Geschlechtsbezogene Zugänge in der Offenen Jugendarbeit. Anregungen zur Arbeit im Handlungsfeld.

Frauenbüro der Stadt Wien, MA 57 (Hg.) (1997): Verspielte Chancen? Mädchen in den öffentlichen Raum! Band 5 der Schriftenreihe Frauen. Wien.

Grote, Christopher / Jantz, Olaf (2014): Crossing the Gender Line. Aufgaben, Chancen und Fallstricke in der Pädagogischen Arbeit von Männern mit Mädchen. In: Kauffenstein/ Vollmer-Schubert (Hg.) (2014): Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders?

Jantz, Olaf / Rauw, Regina (2001): Alles bleibt anders! Standortbestimmung geschlechtsbezogener Pädagogik. In: Jantz/Ottmeier-Glücks/Rauw/Reunert (Hg.): Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik. S. 17–41.

Klees, Renate / Marburger, Helga / Schumacher, Michaela (2011): Mädchenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Teil 1. Juventa Verlag Weinheim und München.

Kurzmann, Michael M. (2013): Burschen sind Burschen sind nicht Burschen. Aspekte und Methoden geschlechterreflektierender Arbeit mit männlichen Jugendlichen im Gruppensettig. In: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hg.): Geschlechtsbezogene Zugänge in der Offenen Jugendarbeit. Anregungen zur Arbeit im Handlungsfeld. Graz. S. 40–45

Lauscher, D. (2005): Geschlechterverhältnisse im öffentlichen Raum und ihr Einfluss auf die Offene Jugendarbeit sowie das Raumverhalten und die Bewegungssozialisation von Mädchen – Eine sozialhistorische Analyse, Diplomarbeit: Universität Wien.

Magistratsdirektion – Geschäftsreich Bauten und Technik und MA 42 (Hg.) (2005): Planungsempfehlungen zur geschlechtssensiblen Gestaltung von öffentlichen Parkanlagen. Wien.

Marburger, Helga (2005): Mädchenarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. München. S. 1155–1168.

McRobbie, A. (2010): Top Girls – Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes, 1. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

McCall, Leslie (2005): Managing the Complexity of Intersectionality. In: Journal of Women in Culture and Society. Vol. 30. Nr. 3. S. 1772.

Mertlitsch, K. (2013): Karriere, Klasse, Konkurrenz, an.schläge, 2013, 27, Nr. 09/13: Wien.

Otti, Anna (2015): Lieblingsorte Jugendlicher im Öffentlichen Raum. Funktionen von Treffpunkten und Interventionen der Mobilen Jugendarbeit. Bac.-Arbeit, St. Pölten.

Oechsle, Mechthild (2000): Gleichheit mit Hindernissen. Modernisierungsprozesse und weibliche Lebenslagen. Expertise im Rahmen des Bundesmodellprogramms »Mädchen in der Jugendhilfe«. Berlin.

Palmetshofer, Irene (2010): Geschlechtssensible Freiraumgestaltung. Eine kritische Bestandsaufnahme planerischer Maßnahmen zu Mädchenförderung in Wiener Parks. Diplomarbeit, Wien.

Peerthink (2009): Ein Handbuch für intersektionale Gewaltprävention mit Peers. http://www.peerthink.eu/peerthink/images/stories/090709_manual_deutsch_sb.pdf (Zugriff 23.06.2017)

Phoenix, Ann / Frosh, Stephen (2005): »Hegemoniale Männlichkeit«, Männlichkeitsvorstellungen und -ideale in der Adoleszenz. Londoner Schüler zum Thema Identität. In: Karin Flaake / Vera King (2005): Männliche Adoleszenz: Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus Verlag.

Sielert, Uwe (2002): Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit Teil 2, 3. Auflage, Juventa Verlag Weinheim und München.

Stuwe, Olaf (2014): »Geht es nicht eher um ...?« Intersektionale Ambivalenzen in der Gewaltprävention und Antidiskriminierungspädagogik. In: Langsdorf, Nicole (Hg.): Jugendhilfe und Intersektionalität. Berlin/Toronto: Budrich Unipress, Opladen, S. 229–248

Verein Wiener Jugendzentren (Hg.) (2002): Männliche Sozialisation und geschlechtsspezifische Arbeit mit Burschen – zwischen Theorie und Praxis. Ein Handbuch zur Jugendarbeit. Wissenschaftliche Reihe des Vereins Wiener Jugendzentren. Band 3 Wien.

Wallner, C. (2006): Feministische Mädchenarbeit – Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen, Münster: Verlag Klemm & Oelschläger

Wallner, C. (2010): Mythos Alphamädchen: Wie eine mediale Erfindung die (Aus-)Bildungsrealitäten vieler Mädchen verdeckt. www.claudia-wallner.de/vortraege/Mythos%20Alphamaedchen.pdf 9.6.2013 (Zugriff 23.06.2017)

Wild, Gabriele (2016): An der Kreuzung. Von Diversität in der Offenen Jugendarbeit hin zu machtkritischen Intersektionalitätsansätzen. In: soziales_kapital Nr. 15 (2016) / Rubrik »Thema« / Standort Wien. Printversion: www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/450/800.pdf (Zugriff 23.06.2017)

Winter, Reinhard (2005): Jungenarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. München. S. 904–915.

ISBN 978-3-200-04933-8

